

unter Postbescheinigung lautet: Berlin 63 326. „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des
Evangeliums unter den Völkern des Ostens & B., Bernigerode.

Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im
Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des
Evangeliums unter den Völkern des Ostens

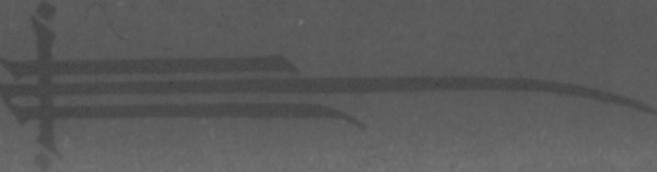
Schriftleitung: J. Kroeter

Verlagspreise: Für das Inland: 4,- M. (à 40 Pfg.); f. S. u. und Kanada: 1 Dollar;
Schweden, Norwegen und Dänemark: 4 Schwed. Kronen; Schwiz und Frankreich: 5 Schweizer
Franken; Holland: 2½ Gulden; England: 4 Schilling.

Nr. 3 · 1932

März

13. Jahrgang



Inhalt:

1. Hier ist mehr!	Seite	59
2. Gottlosenpropaganda und Christentum	69	
3. Von der religiösen Front in Rußland	76	
4. Stimmen aus dem Osten	79	
5. Vom Dienst der Liebe	81	
6. Glaubensverfolgungen in Rumänien	83	
7. Von der religiösen Front in aller Welt	86	

Copyright by Missionsbund „Licht im Osten“, Bernigerode a. Harz.
Alle Rechte vorbehalten.

Missionsbund „Licht im Osten“ (Dispensation)
Bernigerode a. Harz

Herzliche Einladung

zur 10. Glaubens- und Missionskonferenz vom 29. Juni
bis 3. Juli 1932 in Wernigerode a. Harz

Generalthema: Christus und seine Reichsgotteswelt. (Mark. 1, 14. 15.)

Mittwoch, 29. Juni, abends 8 Uhr: Begrüßung.

Donnerstag, 30. Juni: Erster Konferenztag:

Was die Propheten von Ihm erwarteten.

Vorm. 9 Uhr: Gebetsstunde. 10 Uhr: Erster Vortrag „Die Reichsgotteswelt der Vergebung und Wiederherstellung Israels“. (Jes. 33, 17–24; 44, 1–6.) 11 Uhr: Zweiter Vortrag „Die Reichsgotteswelt zum Heile der Völker“ (Jes. 19, 24–25; 60, 1–6.) Nachm.: Dienst der ausländischen Vertreter oder frei. Abds. 8 Uhr: Dritter Vortrag „Die Reichsgotteswelt und die Herrschaft Gottes auf Erden“. (Dan. 2, 20–23; 7, 13–18.)

Freitag, 1. Juli: Zweiter Konferenztag:

Was die Jünger in Ihm fanden.

Vorm. 9 Uhr: Gebetsstunde. 10 Uhr: Erster Vortrag „Petrus und seine Frage: Wohin sollen wir gehen?“ (Ev. Joh. 6, 66–69) 11 Uhr: Zweiter Vortrag „Johannes und sein Zeugnis: Wir haben seine Herrlichkeit“. (Joh. 1, 14–17.) Nachmittags: Dienst ausländischer Vertreter oder frei. Abds. 8 Uhr: Dritter Vortrag „Paulus und seine Botschaft: Lasset Euch verlohnen mit Gott!“ (2. Kor. 5, 18–21.)

Sonnabend, 2. Juli: Dritter Konferenztag:

Was die Gemeinde in Ihm hat.

Vorm. 9 Uhr: Gebetsstunde. 10 Uhr: Erster Vortrag „In ihrer gegenwärtigen Glaubensstellung“. (Kol. 1, 12–23.) 11 Uhr: Zweiter Vortrag „In ihrem gegenwärtigen Zeugendienst“. (2. Kor. 4, 4–17.) Nachmittags: Vorträge ausländischer Vertreter oder frei. Abends 8 Uhr: Dritter Vortrag „In ihren gegenwärtigen Kampf- und Leidenszeiten“. (Röm. 8, 26–39)

Sonntag, 3. Juli: Vierter Konferenztag — Missionstag.

Wie die Gegenwart Ihn sucht und verloren hat.

Vorm. 9 Uhr: Gebetsstunde. 9½ Uhr: Missionspredigt in der Liebfrauenkirche. Vortrag „Wie die Gegenwart Christus verloren hat“. Nachm.: „Wie die Gegenwart Christus sucht“. Verschiedene Missionsvorträge.

Auch in diesem Jahre wagen wir es, mit dem Programm unserer Konferenz an die Öffentlichkeit zu treten und die wertigen Freunde im In- und Auslande zu derselben herzlichst einzuladen. Zwar wissen wir nicht, wie vielen das Kommen zur Konferenz auch diesmal möglich sein wird. Aber aus dem Programm ersehen auch die, welche wissen, daß sie nicht werden teilnehmen können, was uns im Blick auf Gegenwart und Zukunft bewegt, und werden die Konferenz auf betedendem Herzen tragen. Sobald die Redner feststehen, werden wir sie mit veröffentlichten, kleinen eventuelle Änderungen des Themas oder der angegebenen Texte müssen den Rednern vorbehalten bleiben. Wie wünschen wir, wenn die diesjährige Glaubens- und Missionskonferenz mitten in all dem Ringen und Dunkel der Gegenwart ein besonderes Zeugnis von Dem werde, der alles Dunkel in Licht und alles Ringen in Frieden verwandeln kann.

Der einladende Vorstand: J. A. J. Kroeker, Direktor.

Anmerkung: Voraussichtlich werden folgende Redner bei der Konferenz dienen: Pastor Birnbaum, Hamburg, Pastor Lic. Brandt, Leipzig, Pastor Flemming, Neustrelitz, Dir. Heitmüller, Hamburg, Missions-Direktor Pastor Jack, Wernigerode, Missions-Direktor Kroeker, Wernigerode, Pastor: E. Lohmann, Harleshausen, Direktor D. Melle, Sfm., Pastor Mumjen, Hamburg und Landesbischof D. Rendtorff, Schwerin.

Hier ist mehr!

Von Missions-Direktor Jakob Kroeker.

„Die Königin von Saba (in Südarabien) wird zugleich mit diesem Geschlecht vor Gericht erscheinen und es verurteilen; denn sie kam vom Ende der Erde, um Salomos Weisheit zu hören. Und hier ist mehr denn Salomo.“ Matth. 12, 42.

Teure Missionsfreunde! Auch mein dritter Gruß aus dem Heiligen Lande steht noch unter der Neujahrslösung: „Hier ist mehr!“ Ja, auch mehr als

Salomo und seine königliche Weisheit.

Zwar kam einst die Königin von Saba aus dem Reiche Südarabien, um Salomos Glanz zu sehen und dessen Weisheit zu hören. Und als sie erst Gelegenheit hatte, in Salomos Palästen zu wohnen, Salomos Tempel zu bewundern, Salomos Weisheitsprüche zu hören und von Salomos Dienerschaft sich täglich dienen zu lassen, — da sprach sie in tiefster Erregung zum Könige: „Das Wort ist wahr, welches ich in meinem Lande von deinen Sachen und von deiner Weisheit gehört habe! Und ich habe den Worten nicht geglaubt, bis ich gekommen bin und es mit meinen Augen gesehen habe. Und siehe, es ist mir nicht die Hälfte gesagt worden! Du hast mehr Weisheit und Gutes, als das Gerücht geht, das ich vernommen habe. Selig sind deine Leute, selig diese deine Knechte, die allezeit vor dir stehen und deine Weisheit hören!“¹⁾

Und doch, wie matt war Salomos Glanz, wie leer Salomos Weisheit, wie schwach Salomos Macht, wie nichtig Salomos Reichtum im Vergleich zu Dem, der unendlich mehr war als Salomo. Salomo war in seinem königlichen Mannes- und Greisenalter kein Innenmensch. Er hatte sehr bald jene jugendliche und hingebende Stellung vor Gott verlassen, die er unmitttelbar nach seiner Thronbesteigung auf der Höhe zu Gibeon einnahm. Wie kindlich war hier am Altar vor der Stiftshütte sein Gebet in Gegenwart der versammelten Volksgemeinde!²⁾ Salomo wurde sehr bald eine Persönlichkeit, die nur noch eine starke Außenseite hatte. Er glänzte mit seinen Reden, er trug zur Schau sein Können, er gefiel sich in seiner glanzvollen Umgebung, er überschätzte sich in seinem Reichtum und übernahm sich in seinen teuren Bauten und machtpolitischen Handelsunternehmungen. In seinem Leben und Wirken war in allem weit mehr äußerlicher Schein als innerliche Wirklichkeit. Das zeigte sich alsbald in dem Erbe, das er seinem Sohne Rehabeam hinterließ.

Dieses Urteil sollte jedoch nicht die Geistes schöpfungen verkleinern, die Salomo auf der Höhe seiner Macht durch die Steuern sei-

¹⁾ 1. Kön. 10, 1 ff.

²⁾ 2. Chron. 1, 8 ff.

ner Untertanen und durch die Gewinne seines Welthandels schuf. Soweit man sich einen richtigen Grundriß und ein architektonisches Bild von dem idyllisch gelegenen Libanon-Waldhaus, das auf drei Reihen von je fünfzehn Bedernsäulen ruhte, dem eindrucksvollen Säulensaal, der vermutlich dem Volke als Wartehalle diente, dem die Herrschaft verkörpernden Thronsaal mit seinem elfenbeinernen Thronsiß, von wo aus die königliche Rechtssprechung erfolgte, dem prunkvollen Palast mit dem damit eng verbundenen Frauenhause und erst recht von dem mächtigen Tempel zu machen vermag, waren das alles Prachtbauten, wie Israel sie als Verkörperung seiner Landesherrlichkeit und als Ausdruck seines Reichtums und seiner Stärke noch nicht gesehen hätte.

Auch haben wir drei kanonische Bücher, die „Sprüche“, den „Prediger“ und das „Hohelied Salomos“, die ihm zugeschrieben werden. Zur Entfaltung seiner Macht ließ Salomo Kasse und Streitwagen aus Ägypten kommen, so daß er sich mit 1400 Streitwagen und 1000 Reitern umgeben konnte. Er legte Rüstungsstädte an und erbaute Festungen zur Sicherung seiner königlichen Macht und der Lande Israels. Gewiß holten seine Schiffe unter der kundigen Führung der Knechte Hiram's, des Königs von Tyrus, „Gold von Ophir“, und es brachten die tributpflichtigen Nachbarvölker Salomo Geschenke, silberne und goldene Geschirre, Kleider, Rüstungen, Gewürze, Pferde und Maultiere.

Und doch, wie matt war trotz all dieser Herrlichkeiten und Gewinne Salomos äußerer Glanz im Vergleich zu der innerlichen Herrlichkeit Jesu Christi, von deren Wirklichkeit einst der Evangelist Johannes so beeindruckt war, daß er noch in seinen alten Tagen schreiben konnte: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“

Wie leer war Salomos Weisheit im Vergleich zu der ganz großen Jesusbotschaft: „Das Reich Gottes ist unter euch getreten!“ Welch ein Lebenspessimismus spricht z. B. aus dem „Prediger Salomo“: „Alles ist eitel und ein Haschen nach Wind!“ Was Wunder, wenn man den „Prediger“ daher den Schopenhauer des israelitischen Volkes genannt hat. In welchem Gegensatz steht dazu die Lebensbejahung Jesu und die lebendige Hoffnung, die Er der Welt gebracht hat.

Wie schwach war Salomos Macht, daß das Reich in seiner Einheitlichkeit trotz aller Machtentfaltung kaum den Tod Salomos überdauerte. Schon unter seinem Nachfolger Rehabeam erfolgte jene Reichsteilung, die Wunden hinterließ und Erschütterungen schuf, von denen Israel sich nie mehr erholen konnte. Und wie unterlag der König in seiner Schwachheit dem Einfluß der Nachbarvölker. Wie wurde er nach und nach ein Sklave seines Frauenhauses, und wie drückte er trotz seines gerühmten Reichtums das Volk mit nie dagewesenen Steuerlasten. Wie gering war seine Macht,

mit dem vorhandenen Wohlstand des Reiches wirklich das Wohl des Volkes zu heben und die Freude am Leben zu vermehren. Es war fast ein Wunder, daß es nicht schon am Schlusse der salomonischen Regierung zu einer Volkserhebung kam. Zerobeams erster Versuch, einen Aufstand der Unterdrückten zu organisieren, konnte nur mit Mühe unterdrückt werden und endete mit dessen Flucht nach Ägypten.

So stark David und Salomo nachher auch den Typus eines idealen Königtums verkörperten, wie arm wäre die Welt geblieben, wenn sie der höchste Inbegriff der ersehnten Gottes Herrschaft auf Erden gewesen wären. Was wäre von Davids ruhmvollen Siegen und Salomos Weisheit und Glanzentfaltung später zum Heil der Welt nachgeblieben? In Jerusalem sind weder Tempelmauern noch Reste der salomonischen Paläste aus dem Schutt der Jahrtausende herausgehoben worden. Ist doch erst in den jüngsten Wochen und Monaten bei neuen Straßenanlagen und Bauten festgestellt worden, daß manche Straßen des alten Jerusalem noch mit Schutt bis zu 15 Meter Höhe bedeckt sind.

Für den Besucher des Heiligen Landes bieten zwar aus den Tagen Salomos einiges Interesse höchstens noch die salomonischen Teiche. Sie liegen hinter Bethlechem an dem großen Verkehrswege zwischen Jerusalem und Hebron. In einem nach dem Toten Meer absteigenden schmalen Tal liegen drei, teilweise aus den Felsen herausgehauene Teiche; jeder folgende liegt an 6 Meter tiefer als der vorhergehende. Bei diesen Teichen handelt es sich gewiß um eine große Schöpfung der alten Zeit. Von ihnen aus wurde durch eine künstliche Wasserleitung Jerusalem mit Wasser versorgt. Sie haben durch Jahrtausende hindurch gedient und werden in neuester Zeit aufs sorgfältigste neu ausgebaut und mit großem modernstem Pumpwerk versehen.

Genährt werden die Teiche, deren zwei untere bei unserm Besuch völlig trocken waren, durch vier Quellen, die in der Nähe von den Teichen in den Bergen der Umgebung liegen. In der einen, „Ain Salih“ genannten, welche westlich auf einem 60 Meter hohen Hügel innerhalb eines Häuschens entspringt, hat man die von Salomo im „Hohen Liede“ besungene „verschlossene Quelle“ sehen wollen. „Meine Schwester, liebe Braut, du bist ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born“²⁾. Eine andere entspringt südlich im „Tale des Segens“, hebr. Emeq Berechja, von den Arabern „Tal der Brunnen“ genannt. Nach dem Talmud (Sebachim) sollte an der letzteren der Tempel errichtet werden.

Gewiß, eine nicht geringe Schöpfung Salomos, diese Teiche, welche die Jahrtausende mit ihren Stürmen und Geschichtskatastrophen überdauert haben! Aber wie ganz anders wirkt es bis heute auf eine nach Wahrheit und Leben dürstende Menschheit, wenn Je-

²⁾ Hohel. 4, 12.

Jesus zu einer Samariterin am Jakobsbrunnen spricht: „Weib, wüßtest du etwas von der Gottesgabe, und wer der ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken! — du hättest ihn gebeten und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben!“⁴⁾

Oder Welch einen Eindruck mußte Jesu Wort auf das feiernde Volk machen, als Er am letzten Tage des Festes, der besonders herrlich war, aufstand und laut in das Volk hineinrief: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, von dessen Leibe werden, wie die Schrift gesagt hat, Ströme lebendigen Wassers fließen.“⁵⁾ Salomonische Teiche im „Tal des Segens“ speisen Jerusalem mit Wasser, Jesus hat mit seinem lebendigen Wort vom Vater die Welt gespeist. Wir fanden bei unserm Besuch die salomonischen Teiche leer, die Quellen hatten im Herbst nach dem heißen Sommer offenbar ihre Kraft verloren. Jesus in seinem Wort hat sich im Laufe der Jahrtausende nicht erschöpft. Seine Quelle liegt in Gott. Daher ist seine Fülle reich, wie Gott reich ist und zwar an Gnade und Wahrheit, Licht und Leben.

Konnte auf Grund der Freude, die das jüdische Volk am siebenten Tage des Laubhüttenfestes während der Wasserspende empfand, das Sprichwort entstehen: „Wer die Freude des Wassers schöpfens nicht gesehen hat, der hat in seinem Leben nie eine Freude gesehen,“ wieviel mehr muß dies das Bekenntnis derer werden, die in der Jesusbotschaft vom Vater wirklich zur Ruhe gekommen sind. Wahrlich, sie bekennen mit Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens!“

Der Brauch der genannten feierlichen Wasserspende vollzog sich jährlich am siebenten Tage des Laubhüttenfestes. Täglich hatte ein Priester zur Zeit des Morgenopfers in einem hülidenen Krüge Wasser aus der Quelle Siloah zu holen. An der Westseite des Brandopferaltars wurde es ausgegossen und die feiernde Gemeinde sang: „Und ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Brunnen des Heils und werdet sagen zu derselben Zeit: Danket dem Herrn, ruft seinen Namen an, verkündigt unter den Völkern seine Wunder, erinnert daran, wie erhaben sein Name ist.“⁶⁾ Am siebenten Tage war der Altar mit Weiden geschmückt, und der Hohepriester goß mit erhobener Hand das Wasser auf denselben, währenddem die anbetende und feiernde Gemeinde sieben Mal den geschmückten Altar mit der Bitte umzog, dem durstenden Lande Regen zu geben. Diese feierliche Gelegenheit benutzte Jesus, um dem nach dem messianischen Heil sich sehnenenden Volke zu sagen, daß Er in seiner Botschaft und seiner Reichsgotteswelt der Born des Heils sei, der alle Durstenden und Warten- den erquicken könne.

In Verbindung mit Salomo und dem Königtum Israels sind von gewissem Interesse auch die sogenannten Königsgräber in Je-

⁴⁾ Ev. Joh. 4, 10.

⁵⁾ Ev. Joh. 7, 37 f.

⁶⁾ Jes. 12, 3 f.

rusalem. Die Annahme, daß es sich bei diesen um wirkliche Katafomben der Könige Israels handelt, in welchen David, Salomo und nachfolgende Könige Judas begraben wurden, wird heute von den Archäologen stark angezweifelt.

Diese Gräber, die auch wir, wie das eine Bild zeigt, besuchten, liegen nach Osten hin unmittelbar neben dem letzten Häuserkomplex der Stadt Jerusalem. Sie zeigen, wie die Pyramiden Ägyptens, welche Bedeutung man einer sorgfältigen und ehrenvollen Bestattung der Leiche in alten Zeiten gab. Ohne die Gräber gesehen zu haben, macht man sich kaum eine Vorstellung von der riesigen Arbeit, die deren Herausarbeitung aus dem Felsen erfordert hat.

Um zu denselben zu gelangen, steigt man zunächst auf einer acht Meter breiten und 24 Stufen tiefen Felsentreppe in einen offenen Vorraum hinab, der in der südlichen und östlichen Felsen- seite noch je eine große Zisterne hat. Von diesem Vorraum tritt man durch ein Felsentor, das ebenfalls aus der dicken Felswand herausgehauen ist, in den zweiten Vorraum, der noch drei Stufen tiefer liegt als der erstere. Derselbe ist etwa 25 Meter breit und lang. Erst von diesem betritt man die eigentliche etwa 12 Meter breite Vorhalle zu den Grabhöhlen.

Nun steigt man von derselben in eine weitere Tiefe hinab zu einem viereckigen kleinen Grabesloch, durch welches man nur kriechend hindurchgelangt. Erst hinter demselben liegen die eigentlichen Grabeshöhlen oder Katafomben. Sie bilden einen zusammenhängenden Gräberkomplex. Denn hinter dieser kleinen Öffnung ist wiederum zunächst ein kleiner Grüftevorraum, in dem man sich bequem bewegen kann, dessen Länge sechs Meter mißt. Auf der Seite dieser Vorkammer ist eine Felsbank, auf welcher die Leichen vor ihrer Beisetzung in die eigentliche Grabnische einbalsamiert wurden.

In diesem Grüftevorraum befinden sich an den Seiten nun die ausgehauenen Gräber, in welche man die Leichen hineinsetzte oder liegend hineinschob und sie alsdann mit einem Stein schloß. Durch ein enges Loch steigt man dann aus dieser ersten Gräbergruppe tiefer in eine zweite, und weiter noch in eine dritte. Und dieses ganze Labyrinth von Gräbern ist einfach aus dem Felsen gehauen worden. Über jedem Grab befindet sich in der Wand auch eine kleine ausgehauene Nische für die Totenlampe.

In einem der tiefliegenden Gräber hat man vor Jahren einen reichverzierten Sarkophag mit hebräischen und hebräischen Inschriften gefunden, der sich gegenwärtig im Louvre zu Paris befindet. Wenn es auch nicht feststeht, daß es sich hier um die eigentlichen Gräber der Könige Judas handelt, so sind es doch gewaltige Schöpfungen der alten Zeit. Sie bilden bis heute eine Stätte jüdischer Verehrung, und jährlich kommen die Juden hier einmal zusammen zum Gebet und stecken Lichter an. Eine jüdische Dame

aus einer reichen und angesehenen Pariser Familie hat in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Königsgräber käuflich erworben und sie alsdann der französischen Regierung mit der Bedingung zur Verfügung gestellt, daß „alle Besucher unterschiedslos freien Zutritt zu denselben“ hätten.

Auch die Königsgräberstätte ist zum Teil mit jüdischen Sagen umwoben. Nach derselben soll Besitzer dieser Höhlen der fabelhaft reiche und wohlthätige *Ralba Sabua*, der Schwiegervater des *Rabbi Akiba* gewesen sein. Hier hätte er dank seines großen Vermögens die Armen gespeist. Nach *Josephus* ⁷⁾ war die Höhle das *Mausoleum* der Königin *Helena* von *Adiabene* in *Syrien*. Sie war mit ihren beiden Söhnen *Izates* und *Mombarz* zum Judentum übergetreten und hatte sich im Jahre 43 n. Chr. mit denselben in *Jerusalem* niedergelassen. Sie ließ, da ihre Angehörigen sehr zahlreich waren, ein sehr ausgedehntes *Mausoleum* erbauen, in welchem sie nach ihrem Tode bestattet worden sein soll.

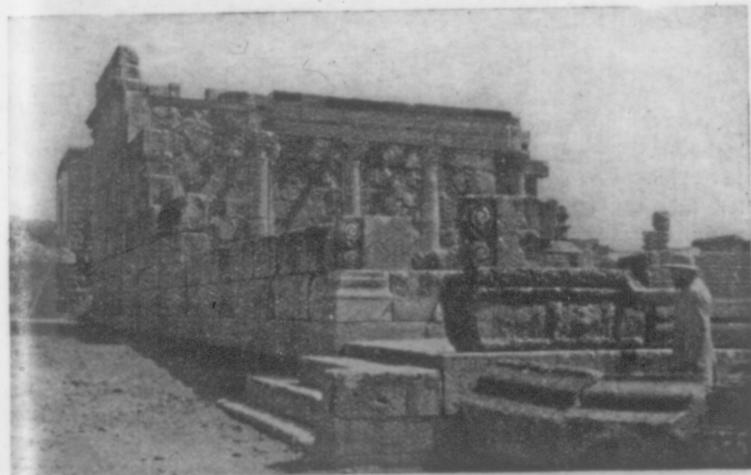
Aber lassen wir die Totenkammern der Alten. So sorgfältig diese auch einbalsamiert und im Herzen der Felsen sorgfältigst in ausgehauene Grabkammern gebettet wurden, sie haben den Tod nicht überwunden und der Menschheit durch ihr Sterben nichts gegeben. Und wenn es auch *David* oder *Salomo* waren. Und wie wenig war ihr Leben und königlicher Dienst wirklich die Verförperung der Theokratie, der Herrschaft Gottes inmitten seines berufenen Eigentumsvolkes! Trug doch ihr Regieren weit mehr die Züge eines Königtums, wie auch die Weltvölker ein solches hatten, als den Charakter wahrer Gottesherrschaft mitten im Leid und Kampf der Erde! Wahrlich, so große Hoffnungen man auch mit dem davidischen Königsthron verband, die Wunden der Welt konnte dieser nicht heilen, die Sehnsucht der Völker nicht stillen und der Welt jenen neuen Erlösungssabbath nicht geben, der einmal ohne einen Abend sein wird.

Ja, *Jesus*, Du bist mehr als *Salomo*! Selbst in deiner Knechtsgestalt lebstest du als Sohn in der Königsherrschaft deines Vaters und hast uns in deinem Wort und in deinen Handlungen, in deinem Sterben und in deinem Auferstehen die Herrschaft und Majestät Gottes sehen lassen über alles Fleisch. Und da all dein Dienen aus der Welt deines Vaters floß, war alles bei dir königlich, weit erhaben über den Glanz und die Macht irgendeines salomonischen Königtums. Wie königlich war z. B. das Sprechen *Jesus*. Wie stand hinter jeder Botenschaft an das Volk, hinter jeder Unterweisung seiner Jünger, hinter jeder Antwort an seine Feinde, hinter jedem Wort seiner Hoffnung die Welt, d. h. die Wirklichkeit Gottes! Daher wirkte seine Rede auch so stark, stellte sein Wort den Menschen unerbittlich

⁷⁾ Ant. XX. 4, 3.



Im ersten großen, offenen Vorraum mit den zwei Zisternen zu den Königsgräbern bei Jerusalem



Synagogen-Ruine von Kapernaum, wo Jesus lehrte und Wunder tat

vor eine innere Entscheidung, erweckte seine Botschaft auch solch eine Freude und Hoffnung bei allen Müheligen und Beladenen. Unter der Wucht seiner Rede stehend sprach das Volk: „Der redet ja als einer, der Vollmacht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten.“

Wahrlich, ein Vergleich, der bezeichnend war für den gewaltigen Unterschied zwischen der Botschaft Jesu und der Unterweisung auch der frömmsten Schriftgelehrten. Diese konnten nur lehren, über die Offenbarung der Thora, d. h. über Mose und die Propheten, nur reden, Jesus aber zeugte aus der Wirklichkeit und Welt Gottes heraus. Daher empfand das Volk auch das Quellfrische seiner Botschaft und die unwiderstehliche Kraft seines Geistes in seinem Wort.

Oder wie königlich stand Jesus den Leiden seiner Zeit gegenüber. Er hat lange nicht alle Kranken seines Volkes geheilt. Wo Er aber die Voraussetzung für die Offenbarung der Herrschaft Gottes über Leben und Tod fand, da stand Er nicht ohnmächtig und ratlos da, wie wir oder auch die Jünger es vielfach mußten. Von den Jüngern mußte der Vater, der ihnen seinen kranken Sohn gebracht hatte, damit er durch sie geheilt werde, dem Herrn erklären: „Aber sie konnten es nicht!“ Jesus jedoch heilte den Kranken und gab ihn seinem Vater wieder.

Warum Jesus nicht noch viel mehr Kranke geheilt hat, als uns in den Evangelien berichtet ist, wissen wir nicht. Wir wissen aber, daß in dem Einmaligen oder in dem Wiederholten seiner Handlungen eine Herrschaft Gottes sichtbar wurde, die sowohl das Leben wie den Tod beherrscht. Und Erbe dieser Gottesherrschaft war Er, der Sohn. Und bereits in seiner Knechtsgestalt offenbarte Er als Sohn den königlichen Adel in seiner Vollmacht und Wirklichkeit.

Und wie königlich war Jesu Verhalten der Sünde gegenüber. So stark die Sünde den Menschen auch von Ihm und dem Nächsten trennte, so trennte doch die Sünde Ihn nicht vom Menschen. Er spricht zur Samariterin am Jakobsbrunnen, Er tritt in das Haus eines Zöllners, Er deckt die Sünderin zu seinen Füßen, Er setzt sich zu den Zöllnern und Sündern, Er verspricht einem Verurteilten das Paradies seines Vaters. Welch eine Welt war das, die Ihm diese Vollmacht gab? Er lebte in der Welt des Vaters, daher fürchtete Er die Verunreinigung durch die Sünde des Nächsten nicht.

Das ist eine königliche Stellung auch der Sünde gegenüber. Auch der Sünde gegenüber behält Er sich das Recht der persönlichen Entscheidung vor. Sie bestimmt nicht Ihn, Er bestimmt über sie. Er spricht zu dem Sichtbrüchigen: „Mensch, dir sind deine Sünden vergeben!“ Und zur Sünderin zu seinen Füßen sagt Er: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!“ Für Ihn gibt es kein Nicht-Vergeben-können! Gäbe es ein solches, dann wäre sein absolutes königliches Können der Sünde gegenüber in Frage gestellt. Wenn so viele in seinen Tagen — und die Menschheit bis heute — ohne Vergebung bleiben, so geschieht es nicht, weil

die Sünde Ihn vom Menschen trennt. Er hat sie bis zu ihrer letzten Scheußlichkeit und Bosheit unter die Vergebung seines Vaters gestellt und damit seine königliche Stellung ihr gegenüber für immer geoffenbart. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Er hat den Weg zum Menschen auch über dessen Sünde hinweg gefunden.

Die Sünde trennt aber den Menschen von Ihm. Und da der Mensch in seinem Unglauben vor Ihm und seiner Reichgotteswelt flieht, wenn Er sich ihm offenbaren will, daher bleibt er unter dem Druck seiner Schuld und in der Knechtung durch die Sünde. Denn auch in der Vergebung bleibt Er Erlöser. Er stellt auch seine Heilandsmission unter seinen königlichen Adel. Er kann mit seiner Rettung warten, bis der Mensch in seinem inneren Bankerott nach einem Retter ruft. Er drängt sich denen nicht auf, die noch wie der jüngste Sohn im Gleichnis mit den vom Vater empfangenen Gütern auch ohne Ihn auskommen. So stark die Liebe des Vaters auch auf die Heimkehr des Sohnes wartet, sie erzwingt keine unfreiwillige Heimkehr und keine ablehnende Tischgemeinschaft im Vaterhause.

Oder wie königlich war Jesu Verhalten aller äußerlichen Gesetzesfrömmigkeit gegenüber. Wie setzte Er sich über die Deutungen des Gesetzes, d. h. über die Aufträge der Ältesten, die sie aus der Thora glaubten empfangen zu haben, einfach hinweg. Wie stand Ihm die Not des Menschen weit höher, als eine gesetzstrenge Sabbathfeier. An sich hat Er den Sabbath als eine Schöpfungsordnung, seines Vaters ganz gewiß nicht verachtet. Er war kein Revolutionär auf dem Gebiete der jüdischen Frömmigkeit und der Gesetzesüberlieferung. Aber Er füllte das Wort der Thora mit einem ganz neuen, weit höheren Inhalt. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist . . . Ich aber sage euch!“

Weil bei Ihm auch die Frömmigkeit, d. h. die ganze Welt des Umgangs mit dem Vater, unter seinem königlichen Adel stand, daher war auch sein Gebetsleben, sein Stehen in Mose und den Propheten, seine Auffassung von dem Kommen und der Gegenwart der Königsherrschaft des Himmelreiches so menschlich-natürlich, ohne jeden äußeren Heiligenschein und ohne erkünstelt-salbungsvolle Stimmungsmache. Und doch war alles so voll innerlichem Gehalt, offenbarte alles etwas von dem Glanz der Ewigkeit und der Heiligkeit und Majestät seines Vaters.

Wie königlich war auch Jesu Verhalten seinen Feinden gegenüber. Er antwortete ihnen, wenn Er wollte, Er schwieg aber auch, wenn Er wollte. Zwar kamen sie Ihm mit allen möglichen und verfänglichen Fragen. Und seine Heilandsseele litt darunter, wenn sie auf Ihn „lauerten“, ob Er auch den Menschen mit der verdorrten Hand am Sabbath heilen werde. Gewiß, seine

leiblichen Brüder behaupteten von Ihm, Er sei von Sinnen! Und den Pharisäern stand fest: „Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel.“ Aber gewinnt man bei aller gelegentlichen Schärfe seiner Worte gegen seine Feinde je den Eindruck, daß Er seinen königlichen Adel verlor? Wie zeigte sich doch in seinem Verhalten und in seinen Antworten: Nicht der Haß und das Wort seiner Feinde meisterte Ihn, sondern Er meisterte sie. Er wies die Feinde gelegentlich mit solcher Schärfe und Wucht in ihre Schranken, daß sie kein Wort der Erwiderung finden konnten.

Er ist daher auch nicht als Märtyrer gestorben, sondern als königliches Opferlamm, das freiwillig sich als Opfer zum Heil der Menschheit brachte. Und glaubte die Bosheit und Feindschaft wirklich über Ihn zu triumphieren, so gab Er seinem Kreuz auf Golgatha einen Inhalt der Offenbarung der Barmherzigkeit Gottes, wie die Welt eine ähnliche bei allen bisher dargebrachten Opfergaben noch nicht erlebt hatte.

Und weil Er in dieser Welt der Vergebung innerhalb der Königsherrschaft seines Vaters lebte, daher konnte Er auch seiner Jüngergemeinde den Auftrag geben: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, betet für die, so euch beleidigen und verfolgen!“ Wahrlich, kein neues Gesetz für seine Jünger, aber ein neues Handeln aus dem Geiste und der Kraft jener Reichsgotteswelt heraus, in die Er seine Jünger zu stellen suchte. Leben sie erst in derselben, dann ist Ihm nicht bange, sie mit ihrem Reichsgotteszeugnis wie Lämmer mitten unter die Wölfe zu senden. Und fürchten sie sich, so spricht Er zu ihnen: „Seid ohne Sorge, was ihr ihnen antworten sollt!“ Oder Er ruft seiner zagenden Gemeinde zu: „Sei ohne Furcht, du kleine Herde! Es hat eurem Vater gefallen, euch die Königsherrschaft zu geben.“

Wir schließen jedoch diesen Gruß! Unmöglich kann er sagen, was uns angesichts verschütteter Tempelruinen, fanatisch gehüteter Prophetengräber und längst erloschenen Königsglanzes auf der Seele brennt. Wie wünschten wir, daß auch Deutschlands Volk für eine Botschaft erwachen möchte, deren Inhalt auf den einen Ton abgestimmt wäre: „Hier ist mehr als ein kultischer Reichstempel, hier ist mehr als reformatorische Prophetensprache, hier ist mehr als ein glanzvolles Königtum!“

Aber wie soll ein Volk solche Botschaft hören, wenn nicht die Kirche Christi zuvor für diese Reichsgotteswelt Jesu Christi erwacht und aus dem Geiste derselben zur Dolmetscherin der Königsherrschaft ihres erhöhten Hauptes wird? Darum, über allen Parteien und ihren Losungen stehend, rufen wir in aller Freimütigkeit bewußter als je der Gesamtkirche Jesu Christi zu: „Kirche Christi: Erwache! — Und künde der Gegenwart zu ihrem Heil wieder etwas von der Herrlichkeit und Herrschaft Gottes im Angesichte Jesu Christi!“

Gottlosenpropaganda und Christentum*).

Von D. Dr. Otto Dibelius, Generalsuperintendent der Kurmark.

Am 25. Dezember hat der russische Gewerkschaftsführer in Moskau einen Vortrag in deutscher Sprache in die Welt gesandt, der den Titel trug: „Spaziergang durch das antireligiöse Museum in Moskau“. Da der russische Gewerkschaftsführer sehr stark ist, konnte der Vortrag überall in Deutschland und in Österreich gehört werden. Der Inhalt des Vortrages war kurz folgender:

In Moskau ist in einer der bekanntesten Straßen ein ehemaliges Kloster als antireligiöses Museum eingerichtet worden. Dies Museum, so berichtet der Vortrag, wird von Soldaten, Schülern und Arbeitern viel besucht. Das heißt natürlich: sie werden auf höheren Befehl in dies Museum geführt.

Was bekommen sie in diesem Museum zu sehen?

Sie sehen zunächst alte Gemälde, auf denen die Erschaffung der Erde und die Geschichte vom Sündenfall dargestellt sind. Da ist Gott ein alter Mann in weißem Bart. Gegenüber sieht man Darstellungen über die Entwicklung des Menschen und seine Verwandtschaft mit der Tierwelt. Nun wird beides einander gegenübergestellt: dort die kindischen Märchen, mit denen die Kirche die Menschen in Unwissenheit halten wollte; hier die Wahrheit, die die Wissenschaft ans Licht gebracht hat.

Dann kommen Plakate, auf denen sogenannte Widersprüche in der Bibel zu sehen sind: nach den ersten Evangelien habe die Tätigkeit Christi ein Jahr gedauert und nach dem Johannes-Evangelium drei Jahre; nach den ersten Evangelien hat Jesus nur in Galiläa gelehrt; nach dem letzten Evangelium ist er einige Male in Jerusalem gewesen. Und so fort.

Dann kommen Darstellungen über die enge Verbindung der Jaren mit der orthodoxen Kirche und, aus Plastilin geknetet, die Darstellung einer mittelalterlichen Inquisitionsverhandlung.

Dann werden Reliquien, insbesondere Knochenreste, vorgeführt, die man aus russischen Kirchen zusammengetragen hat. Und endlich folgen Zitate aus der Bibel, die beweisen sollen, daß der Glaube an eine Ewigkeit den Menschen die Energie nehme, sie zermürbe und ganze Völker verlesende. Zum Schluß gehen dann die Besucher wieder auf die Straße hinaus. Da sehen sie Moskau mit seinem lauten Lärm, die bewegte Verkehrsstraße, energische Menschen. Das ist ihre Wirklichkeit, in der sie ohne Heilige, ohne Reliquien und ohne Weihrauch vorwärtsschreiten. So schließt der Vortrag.

*) Rundfunk-Vortrag, am 14. Januar auf Ersuchen der Deutschen Welle gehalten. Herr Gen.-Sup. D. Dr. Dibelius hat uns das Manuskript zum Abdruck in „Dein Reich komme“ auf unsere Bitte freundlichst zur Verfügung gestellt. Den Fettdruck einzelner Stellen haben wir veranlaßt.

Man könnte meinen, das Ganze sei eine russische Angelegenheit, die uns in Deutschland nur indirekt etwas angeht. Schon die kurze Inhaltsangabe zeigt zur Genüge, daß hier gegen eine Form der Kirche gekämpft wird, die man in anderen Ländern nicht kennt. Gegen die Art der Frömmigkeit, wie sie in der russisch-orthodoxen Kirche gepflegt worden ist, haben die anderen christlichen Kirchen seit Jahrzehnten und seit Jahrhunderten ernste und schwere Bedenken erhoben. Aber es würde nicht recht sein, darüber hier ausführlicher zu reden. Heute ist die orthodoxe Kirche in Rußland eine Märtyrerkirche. Zu Tausenden und zu Zehntausenden hat man ihre Geistlichen und ihre frommen Gemeindeglieder ins Gefängnis geworfen. Man hat sie erschossen. Man hat sie in Sumpfklima und Winterkälte elend zugrunde gehen lassen. Viele ihrer Glieder haben das Martyrium mit tapferem und ungebrochenem Herzen würdig getragen. Es mutet fast wie ein Wunder an, daß trotz aller Bedrückung noch heute Millionen im russischen Volk zu ihrem Glauben und zu ihrer Kirche stehen. Einer solchen Kirche gebührt die Teilnahme der gesamten christlichen Welt. Und es ist ein unbestreitbares Ergebnis dieser fünfzehnjährigen Verfolgung, daß die orthodoxe Kirche Rußlands heute von einer Liebe und von einer Achtung getragen wird, die sie früher in der andersgläubigen Welt nicht gefunden hat. Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche. Das hat die Christenheit in zwei Jahrtausenden immer aufs neue erlebt. Sie erlebt es heute wieder.

Aber der Vortrag ist trotz seines russischen Hintergrundes nicht eine russische Angelegenheit. Die Zahl der orthodoxen Christen Rußlands, die deutsch verstehen, ist sehr klein. Die deutsche Bevölkerung auf russischem Boden ist ganz überwiegend evangelisch. Von diesen deutschsprechenden Evangelischen aber werden nur sehr wenige diesen Vortrag gehört haben. Sie leben zum großen Teil in der Verbannung, zu schwerer Sklavenarbeit verurteilt. Und soweit sie noch an der Wolga sitzen, ist ihr Wohlstand ruiniert. Sie fristen, wie alle Reisenden erzählen, die dort gewesen sind, mit Mühe ihr kümmerliches Leben. An den gemeinsamen Einrichtungen, die der Staat für die Bevölkerung geschaffen hat, haben sie kaum Anteil. Von ihnen haben wenige vor dem Lautsprecher gesessen und den Vortrag gehört.

Das weiß der russische Staat besser als wir. Wenn er trotzdem mit einem Sender, der weit über die russischen Grenzen hinausreicht, in deutscher Sprache redet, dann will er eben zu den Deutschen reden. Der Vortrag handelt auch nicht nur von russischen Verhältnissen. Er richtet sich gegen Religion und Kirche überhaupt. Man hat sich das Weihnachtsfest dazu ausgesucht, weil man weiß, welche Bedeutung dies Fest für das deutsche Volk hat. Es handelt sich also um eine Propaganda der Gottlosigkeit, die ein fremder Staat in Deutschland treibt. Das ist ein Vorgang, der in der Geschichte der Welt keine Parallele hat. Die staatlichen Stellen in Rußland pflegen sich darauf zu berufen, daß der Gewerkschaftssender in Moskau keine staatliche, sondern eine freie Einrichtung sei und daß die Agitation der Gottlosen

verbände ebenfalls nicht vom Staat getrieben werde, sondern von freien Vereinigungen. Aber jeder, der irgend etwas von Rußland weiß, weiß auch, daß das Ausflüchte sind. In Rußland darf nichts gedruckt, geschweige denn in breiter Öffentlichkeit geredet werden, was nicht vom Sowjetstaat sanktioniert ist. Und daß im Lande des Staatskommunismus eine so gewaltige Anlage, wie es der sogenannte Gewerkschaftssender in Moskau ist, nicht geschaffen und nicht betrieben werden kann, ohne daß der Staat die Mittel dafür zur Verfügung stellt und sich den ausschließlichen Einfluß darauf vorbehält, versteht sich von selbst.

Es bleibt dabei: es handelt sich um Weltanschauungspropaganda, die auf deutschem Boden von einer fremden Macht getrieben wird, und zwar wird diese Propaganda so getrieben, daß sie die deutsche Christenheit an einem Tage erreichen soll, an dem sie diesen Vorstoß als besonders feindselig und gehässig empfinden muß.

Was der Staat daraufhin zu tun hat, wollen wir hier nicht erörtern. Das ist eine außerordentlich ernste Frage, die einmal wird gelöst werden müssen. Jedenfalls hat die deutsche Christenheit Ursache, sich zur Wehr zu setzen.

Nun könnte man freilich achselzuckend fragen: was wohl ein solcher Vortrag auf deutsche Hörer für einen Eindruck machen kann? Das geistige Niveau der Darbietung liegt tief unter dem, was wir in Deutschland gewohnt sind. Der Inhalt ist nichts anderes, als was in Broschüren der Halbbildung bei uns vor fünfzig Jahren umhergetragen worden ist. Wer denken kann, merkt das sofort. Und wir empfinden es als eine Zumutung, daß man dem deutschen Volk solche Dinge vorzusehen magt.

Und doch wird es nicht ganz überflüssig sein, in aller Kürze auf den Inhalt einzugehen, damit die deutsche Öffentlichkeit weiß, wie eine christliche Kirche sich zu dem stellt, was da vorgetragen worden ist.

1. Da sind Bilder von der Erschaffung der Welt, die Gott als einen alten Mann im weißen Bart darstellen. Nun — in meinem Arbeitszimmer hängt eine Nachbildung des gewaltigen Bildes von der Erschaffung Adams, das Michelangelo für die Sixtinische Kapelle in Rom gemalt hat. Gott fährt einher — in der Tat als alter Mann mit weißem Bart dargestellt — und berührt mit ausgerecktem Finger den eben geschaffenen Menschen, der in lässiger, unbeherrschter Haltung ausgestreckt liegt. Der göttliche Lebensfunke soll überspringen und soll aus dem Körper einen Menschen machen. Es ist eins der großartigsten Bilder, die je gemacht worden sind. Wenn ein Kind vor solch ein Bild tritt und mich kindlich über den Mann besorgt, der auf dem Bilde Gott darstellt, dann werde ich diese Fragen lächelnd beantworten, wie man eben einem Kinde antwortet, das ein Recht auf seine kindliche Phantasie hat. Und ich werde es doch nicht nur lächelnd tun. Denn ich weiß, daß der Künstler und das Kind ihre geistige Heimat nicht weit voneinander haben. Sie wollen

schauen, wo der Verstand nur denken kann und dabei die Grenzen menschlichen Denkens erfährt. Sie können nicht anders schauen als in Bildern des körperlichen Lebens. So werden sie auch die Dinge, die jenseits des Denkens liegen, immer nur in menschlichen Gestalten sehen und darstellen können. Wer das nicht versteht, wer vor diese Bilder tritt, als ob sie einen naturwissenschaftlichen Vorgang darstellen sollen, der ist ein armseliger Banause, dem man nicht helfen kann.

So wie der Künstler und das Kind die Dinge sehen, so stellt sie auch die Bibel auf einigen ihrer ersten Blätter dar. Nicht auf allen. Und wie Künstler in diesen Formen einen tiefen seelischen Gehalt zum Ausdruck bringen, so kleidet die Bibel in diese ihre Darstellungen Wahrheiten ein, über die der menschliche Geist niemals hinauskommen wird. Daß die Welt nicht von selbst entstanden ist, wie mangelndes Denkvermögen sagt, sondern daß sie eine Schöpfung ist, in der ein Sinn liegt und ein Ziel, und daß diese Schöpfung ewig in den Händen Gottes steht — das ist es, was die Bibel sagt.

Für den aber, der aufgehört hat, Kind zu sein, und als denkender Mensch vor die Rätselfragen des Lebens tritt, hat die Bibel wahrhaftig noch andere Worte. Ihm ruft sie die Wahrheit zu: **Gott ist Geist!** Ihm ruft sie zu, daß die menschliche Erkenntnis enge Schranken hat, daß wir Menschen mit unserer begrenzten Erkenntnis nur durch einen Spiegel sehen in einem dunklen Wort und daß erst der Geist, der von den Schranken der Körperlichkeit befreit ist, das Wesen der Dinge schauen kann von Angesicht zu Angesicht.

Und nun stehen die großen christlichen Denker vor der Aufgabe, das Verhältnis zwischen Gott, der ein Geist ist, und zwischen der materiellen Natur im einzelnen durchzudenken und zu erforschen. Wer das große Buch von Professor Titius gelesen hat „Natur und Gott“^{*)}, der bekommt einen starken Eindruck davon, mit welcher Beherrschung der Naturwissenschaften die christliche Theologie unserer Tage diese Arbeit tut. Die Behauptung, daß die Kirche naturwissenschaftliche Ergebnisse totschweige, ist wirklich lächerlich. Sie breitet sie in gründlicher Auseinandersetzung vor aller Augen aus. Und wenn sie dann zeigt, daß Theologie und Naturwissenschaft einander nur dann entgegen sind, wenn sie ihre Grenzen überschreiten, daß aber in einer sorgfältig durchgeführten wissenschaftlichen Arbeit sich nicht nur die Vereinbarkeit beider ergibt, sondern die Notwendigkeit gegenseitiger Ergänzung, dann findet sie den Beifall vieler und wahrlich nicht der schlechtesten naturwissenschaftlichen Denker unserer Tage. Denn auch die Naturwissenschaft hat über den Menschen noch einiges Andere zu sagen, als daß er aus dem Tierreich stammt und daß es seine Bestimmung ist, wieder zum Tier zu werden.

2. Auf die Widersprüche innerhalb der Bibel einzugehen, lohnt sich kaum. Auch hier liegt für jeden, der lesen kann, das Material in reichlicher Fülle vor. Wenn man der evangelischen Theologie einen

^{*)} Titius: *Natur und Gott*. (Vlg. Vandenhoeck-Rupprecht, Göttingen. Geb. M. 92.—)

Vorwurf machen kann, dann ist es nicht der, daß sie diese Widersprüche verheimlicht habe, sondern daß sie viel zu viel in ihnen herumgewühlt hat, so daß der Anschein entstand, daß die sogenannte geschichtliche Kritik an den evangelischen Berichten das eigentlich Wichtige sei bei der Betrachtung des Neuen Testaments. Wenn die Evangelien so genau aufeinander abgestimmt wären wie die Gottlosen-Vorträge, die den Agitatoren in Rußland von ihrer Zentralstelle zurecht gemacht werden, so würde man der Glaubwürdigkeit dessen, was sie berichten, ebenso skeptisch gegenüberstehen, wie man jenen Vorträgen gegenüberstehen muß. Die neutestamentlichen Schriften erzählen frei, eine jede, wie es ihr überliefert worden ist. Dabei ergeben sich Unterschiede, ja Widersprüche im einzelnen. Und gerade dadurch wird das, worauf es ankommt, nämlich die eine Wahrheit von der Heilstat Gottes an den Menschen, die sie alle bezeugen, in einzigartiger Weise beglaubigt.

3. Und wenn endlich immer wieder die Behauptung aufgestellt wird, daß der Glaube an die Ewigkeit den Menschen untauglich mache für dies irdische Leben — so steht dagegen eine zweitausendjährige Geschichte auf und bezeugt das Gegenteil. Wir wissen es aus der deutschen Geschichte, daß die Schaffenskraft der Menschen in den Perioden am größten war, in denen der christliche Glaube seine tiefsten Kräfte entfaltet hat. Die Zeiten, in denen die großen Dome des Mittelalters gewölbt wurden, waren die Zeiten, in denen das deutsche Volk nach Osten vordrang und Sumpf und Urwald in Stätten blühender Kultur verwandelte. Die Zeit der Reformation, in der man in Deutschland um ein neues Verständnis des Evangeliums mit leidenschaftlichem Ernst gerungen hat, sind die Zeiten höchster kultureller Entfaltung gewesen. Und als Deutschland sich vor 120 Jahren aufraffte und seine Freiheit von der französischen Fremdherrschaft erkämpfte, da wich die Selbstzufriedenheit der sogenannten Aufklärung einem neuen Aufschwung der Frömmigkeit in beiden christlichen Kirchen. Es bleibt bei der alten Wahrheit: **diejenigen Menschen erweisen sich für das irdische Leben als unfruchtbar, die kein ewiges erhoffen.**

Doch genug der Entgegnungen. Wer kein Organ hat für Dinge, die höher sind als dies äußerliche Leben, mit dem ist schwer über die Fragen des Glaubens zu diskutieren. Pestalozzi, der große Erzieher, hat einmal in Form einer Fabel gesagt: „Die Maulwürfe sprachen: Die schreckliche Sonne ist der Tod alles Lichts, und es ist nur unter dem Boden recht heiter. Alle Fledermäuse gaben ihnen Beifall und eine jede betete täglich zum großen Jupiter: Bewahre uns vor dem Blendwerk der Sonne und erhalte uns das milde Licht unserer Löcher von nun an bis in Ewigkeit.“ Diese Fabel trifft den Atheismus von heute ebenso, wie sie den Atheismus von damals traf.

Wir wollen uns nicht auf das Niveau der antireligiösen Propaganda der Gottlosen-Verbände herabziehen lassen. Es ist immer

etwas Kümmerliches, wenn die Menschen unter der Firma „anti“ durch die Welt ziehen. Etwas Positives haben sie nicht zu sagen. Sie sind nur gegen das, was ihnen gegenüber steht. Anti und immer wieder anti. Aber diese Negationen ist die Geschichte noch immer zur Tagesordnung übergegangen. Wer nicht etwas Positives zu verkündigen hat, über den geht das Rad der Geschichte hinweg.

Wir brauchen unseren christlichen Glauben nicht zu verteidigen. Dieser Glaube ist da. Was dieser Glaube bedeutet und wirkt, das ist vor aller Augen. Wir brauchen auch kein antifreidenkerisches Museum aufzumachen. Stoff dafür gäbe es in Hülle und Fülle. Aber wir halten uns mit Negationen nicht auf. Die Aufgabe der christlichen Kirche ist und bleibt immer die, daß sie der Menschheit etwas Positives verkündet. Nämlich die großen Taten Gottes, die geschehen sind und die noch heute geschehen. Das verkündigen wir der Welt, daß hinter diesem dunklen und rätselvollen Leben ein Gott steht, der in Gericht und Gnade mit den Menschen handelt; der sich nicht spotten läßt, sondern den Fluch der Gottlosigkeit an Menschen, an Familien und an Völkern immer aufs neue offenbart; der aber da, wo Gnade ist, auch den Reichtum seiner Gnade offenbart. Und an dieser Gnade ist das vielleicht das Größte, daß der Mensch durch den lebendigen Christus frei wird von sich selbst, frei von dem Kampf seiner Selbstsicht, und daß er in opferbereiter Liebe neben die anderen treten kann ohne Unterschied von Stand und Klasse, von Volk und Religion, der Bruder Mensch neben den Bruder Mensch, und daß er diesem Bruder Mensch in dieselbe Welt der Wahrheit und der Freiheit hilft, die sich ihm aufgetan hat.

Es ist nicht so, daß der bürgerliche Mensch die Religion brauche für seine bürgerliche Ideologie und daß der proletarische Mensch die Religion von sich werfen müsse. Es gibt auf der Welt Millionen von klassenbewußten Proletariern, die sich freudig zu ihrem christlichen Glauben bekennen. Der Siegeszug der Technik hat die Menschen eine Zeitlang im Rausch gehalten — als ob die Maschine das sei, worauf alles ankommt, und daß die Freiheit und die Zukunft des Menschen nicht in der Welt des Glaubens, sondern in der Welt der Maschine liege. Wir können es verstehen, daß in Rußland, wo jetzt die Maschine in ein rein agrarisches Land vorwärts stößt, dieser Rausch sich von neuem zeigt. Aber wir haben im Abendland erkannt, daß über diesem Laumel des Maschinenzeitalters der Mensch zugrunde geht. Für uns hat ein neuer Abschnitt der Geschichte angefangen, in dem der Mensch wieder zu seinem Recht kommt gegenüber der Maschine.

Ich habe manchmal eine kleine Geschichte weitergegeben, die mir ein Arbeiter aus einer unserer größten deutschen Maschinenfabriken erzählt hat. Da saß ein Arbeiter an einem Stahlmesser, das Eisenplatten zerschneidet. Die Maschine kam ins Stocken. Er klappt die Schutzvorrichtung zurück, um nach dem Rechten zu sehen. Und wie er den Kopf tief vorwärts beugt, setzen die Räder sich plötzlich wieder in Gang. Das Stahlmesser berührt ihm den Nacken. Er kann den Kopf nicht mehr zurückziehen. Sein Schrei geht durch den Ma-

schinenraum. In demselben Augenblick kommt ein Lehrling vorüber mit einem Stahlhammer auf der Schulter. Er erkennt blitschnell die Situation und schleudert den Stahlhammer in das Räderwerk. Die Räder beißen sich fest. Die Maschine steht. Der ohnmächtig gewordene Arbeiter wird aus seiner furchtbaren Lage befreit. — Da stürzt der Werkmeister herbei, packt den Jungen an beiden Schultern: Die Maschine! Die Maschine! Du hast die Maschine kaputt gemacht, die Hunderttausende gekostet hat! Ein Murren geht durch den Saal. Da ist der Betriebsleiter in den Saal getreten und nimmt dem Werkmeister die Hände von dem Jungen weg. Und er jagt zu dem Jungen: Wenn du die Geistesgegenwart gehabt hast, deinem Kameraden das Leben zu retten, dann verstehe ich nur nicht, warum du dem Mann hier nicht die Antwort gibst, die ihm gehört. Und der Werkmeister wurde nicht mehr gesehen. Daß ein Menschenleben wichtiger ist als die kostbarste Maschine — das fangen wir wieder an zu lernen. Und damit ist die Bahn wieder frei für die große Wahrheit, die im Neuen Testament steht: Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele! Dieser Wahrheit gehört die Zukunft, weil ihr die Ewigkeit gehört. Wir werden uns durch die Propaganda der Gottlosenverbände nicht um Jahrzehnte in unserer Entwicklung zurückwerfen lassen. Diese Propaganda der Gottlosenverbände kann zerfallen. Sie kann den Menschen herabwürdigen. Sie kann unter Umständen eine ganze Epoche in Geistlosigkeit und Barbarei stürzen. Aber der Hunger des Menschen nach dem, wofür ihn Gott geschaffen hat, wird aus solcher Barbarei mit neuer Leidenschaft hervorbrechen und die Frage von neuem stellen nach dem Sinn des Lebens und nach dem Gott, der hinter der Sichtbarkeit waltet. Und wenn die Menschen verstummen, weil sie die Antwort nicht wissen, dann wird Gott wieder durch sein Evangelium reden. Und das Kreuz des Christus wird von neuem über der Erde aufleuchten und den Menschen zurufen: In diesem Zeichen werdet ihr siegen!

Das Wort vom Kreuz ist für die, welche auf dem Wege der Verlorenheit sind, eine Torheit, aber für uns, die wir in der Errettung stehen, ist es eine Kraft Gottes.

1. Kor. 1, 18 (Menge-Übersetzung).

Von der religiösen Front in Rußland.

Neue Gesichtspunkte für die antireligiöse Arbeit.

REVP. Ein Brief Stalins „Über einige Fragen zur Geschichte des Bolschewismus“ beschäftigt eben sehr lebhaft die gesamte russische Presse. Der Brief vertritt die Ansicht, man müsse mit bolschewistischer Wachsamkeit auf der Hut sein, daß auf der „ideologischen Front“ keine Abweichungen eintreten. Einige Fragen zur Geschichte des Bolschewismus hätten eine verleumdende trotzkistische Beleuchtung erfahren, die dem objektiv Gegebenen widerspreche. Die Geschichte der kommunistischen Partei Rußlands studiert das Proletariat der gesamten Welt. Diese Geschichte dient der ganzen Welt als Richtschnur für die Organisation der Arbeiterschaft im Kampf mit den Ausbeutern und für die Vorbereitung der werktätigen Masse zum letzten entscheidenden Kampfe. Durch trotzkistische Verzerrung der Geschichte der Partei werde der revolutionären Bewegung des Weltproletariats ein empfindlicher Schlag verfehlt.

Auf Grund dieses Briefes wird nun auf den verschiedensten Gebieten eine ideologische Klärung angestrebt. Auch auf dem Gebiete der antireligiösen Arbeit wird die Forderung erhoben, man müsse mit noch größerer Eindeutigkeit das Verhältnis Lenins, Marx und Engels zur Religion klären. Eine noch größere Unzulässigkeit in bezug auf alle Arten der Religion müsse angestrebt werden. Es gelte, alle Religionen zu entlarven, die reaktionäre Rolle der Religion auf allen Stappen ihrer Entwicklung aufzudecken, die sozialen Wurzeln der Religion unter dem Kapitalismus zu zeigen u. dgl. m.

Der Zentralrat des „Verbandes kämpfender Gottloser“ hat in einer langen Resolution eine Reihe konkreter Maßnahmen zur Verwirklichung dieser Vorschläge beschlossen. Vor allem wird verlangt, daß die theoretische Ausbildung der Mitglieder des Verbandes vertieft und die gesamte antireligiöse Literatur von neuem überprüft und von allem befreit werde, was mit der Ideologie des Leninismus sich nicht vereinbaren lasse.

Zeitung „Wesboschnit“ vom 6. Januar 1932. — d.

Religiöse Arbeiter werden aus den Fabriken entfernt.

REVP. Während der sogenannten „Liquidation des Kulakentums als Klasse“ entfernte man die den Sowjetbehörden unbequemen Bauern dadurch, daß man sie in die Liste der Kulaken aufnahm und in die Verbannungslager ausstiedelte. In letzter Zeit finden sich immer wieder Hinweise in der Presse, die die Entlassung von Arbeitern aus Fabriken und Kollektiven ganz offen mit der religiösen Überzeugung derselben begründen. Nur ein paar Beispiele:

„Der Sektierer-Evangelist Semkow führte eine konterrevolutionäre Agitation, indem er sektiererische Losungen aushängte und sektiererische Plakate verbreitete. Die Arbeiter schlossen Semkow aus der Gewerkschaft der Metallarbeiter aus und bestanden auf seiner Entlassung aus der Fabrik.“

„In der Gießereiabteilung wurde M. entlarvt. Er arbeitete in der Fabrik, in der Kirche aber war er Vorsänger.“

„Ein dritter Agent des Pöfentums — Stankewitsch — verprügelte einen Arbeiter, der antireligiöse Arbeit trieb.“

„Die Arbeiter hoben aus ihren Reihen die Kirchlichen und Sektierer hinausgejagt. Die antireligiöse Arbeit entwickelt sich.“

Zeitung „Wesboschnit“ vom 15. Dezember 1931. — d.

„Der Kirchhof — ein Herd des Lasters.“

REVP. „Der Gottlose an der Werkbank“ Nr. 17/1931 bringt unter dieser Überschrift eine Mitteilung, in der berichtet wird, daß der sogenannte

„deutsche“ Kirchhof in Moskau zu einer Stätte öffentlichen Lasters und Raubes geworden ist. Eine Diebesbande soll da ihr Wesen treiben. Des Abends sollen gut gekleidete Mädchen sich an junge Leute herarmen, um sie in den Hinterhalt zu locken, wo die Opfer bis auf die Haut entkleidet und beraubt werden.

Neben dem deutschen Kirchhofe befindet sich der Semenuwtsche. „Hier ist eine kleine orthodoxe Kirche. Seinerzeit hat die orthodoxe Kirche die Sektener hart bedrängt. Aber jetzt haben sich Kirche und Sektener vereinigt und sind enge Freunde geworden, wenn es gilt, die Massen zu betören.“

Und nun finden in der ersten Etage der Kirche die Gottesdienste der Orthodoxen statt und in der zweiten die der Baptisten. Bei den Baptisten erlösen zu bestimmten Tagen und Stunden melancholische Lieder. Darauf beginnt die Predigt, wobei zuerst ein Gleichnis erzählt wird und die Prediger es dann in feiner Weise verstehen, andeutungsweise auf die Sowjetgewalt und die Verfolgungen Bezug zu nehmen.

Es wäre höchste Zeit, darauf zu dringen, daß diesem Anwesen der Sektierer und Kirchenleute ein Ende bereitet wird.“

Charakteristisch für die Sowjetpresse ist es, daß Prostitution, Straßeneinbruch und christliche Gottesdienste mit dem einen Worte „Anwesen“ zusammengefaßt werden. — d.

Die Gottlosen sind nicht zufrieden.

Davon reden die nächstehenden Auszüge aus nur drei Nummern ihrer Zeitung „Wesboschnit“. —

Aus dem Karowitschatskij-Rayon. Wenn wir unsere Erfolge nach der Zahl der geschlossenen Kirchen bemessen wollten, könnte man sie als tollfoll bezeichnen. Aber mit dieser Rechnung brauchen wir uns nicht zu schmeicheln, und sie darf uns in keinem Falle ein Ruhefüssen sein. Die Kirchlichen, die ihre Kirchen verloren haben, haben die Waffen noch gar nicht geizredt, arbeiten weiter und führen einen hartnäckigen Kampf. Dabei stützen sie sich auf alle nur mögliche Art von alten Traditionen, denn nur zu gut kennen sie ihre Bedeutung.

In letzter Zeit mußte ich im Karowitschater Rayon des Mittelwolga-Kreises arbeiten. Es gibt noch immer viel Bauern, darunter auch im Kollektiv, die am Sonntag bis zehn, elf Uhr morgens, also bis zur Beendigung des Gottesdienstes in der Kirche, nicht essen. Trotz des schönen Wetters und der heißen Arbeitszeit arbeiten sie nicht, sondern sitzen müßig, denn am Sonntag geht man nicht auf Arbeit. (Wesboschnit Nr. 66 (496) v. 5. 12. 1931.)

Das Dorf Karminsk hat in den Schulen I. und II. Stufe 450 Schüler und etwa 15 Lehrer. Es sind also genügend Lernende da, denen man die Gottlosigkeit beibringen könnte, und Lehrkräfte dazu sind auch vorhanden, aber antireligiöse Arbeit wird keine betrieben, trotzdem der Unterricht schon seit 1. September stattfindet. Die Schulführung beauftragte einen Lehrer mit der Gottlosen-Arbeit, und damit begnügte man sich. Keine Gottlosenzirkel wurden organisiert, die Gottlosenzelle hielt keine Sitzungen ab. Es ist daher ganz selbstverständlich, daß das Wachstum der Gottlosen aufhörte.

Sogar die Jungkommunisten standen bis zu 90% außer den Reihen der Gottlosen. Daraus entstanden dann solche Vorfälle, wo die Jungkommunisten sich tatsächlich an den Feiertagen von der Arbeit losgaben. Man muß jedoch auch bemerken, daß seitens des Rayonrates jegliche Führung fehlt. (Wesboschnit Nr. 66 (496) v. 5. 12. 1931.)

Auf einer allgemeinen Versammlung des Kollektivs im Dorfe Gorjane, Westsibirien, schlug der Schulleiter vor, die Schließung der Kirche vorzubereiten und diese Frage auf der nächsten Versammlung zu beraten. Dagegen sprach sich der Vorsitzende des Kollektivs, ein Kandidat der Partei, aus. Er bewies, daß die Kirche das Kollektiv nicht hindere, und daß man diese Frage nicht zu erörtern brauche.

Ein guter zukünftiger Kommunist! (Wesboschnit Nr. 67 (497) v. 10. 12. 1931.)

In der Fabrik names Lenin, Swerdlowsk, wird keine antireligiöse Arbeit getan. Die Berufsverbände, Organisationen der Partei und Jungkommunisten unterschätzen die antireligiöse Arbeit. Von 1400 Arbeitern sind nur 46 im Verband der Gottlosen.

Damit muß ein Ende gemacht werden, und in dieser Fabrik muß die antireligiöse Arbeit gehoben werden. (Besboschnit Nr. 67 (497) 10. 12. 1931.)

Der Kellomer Dorfrat des Olchower Rayons ist auf 100 Prozent kollektiviert, aber die Religion hält die Massen noch zäh in ihren Netzen. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß die Ruhetage in der Erntezeit auf den Sonntag bestimmt wurden. Die Kollektive feiern die Religionsfeiertage.

In diesem Dorfrate arbeitet die Zelle der Gottlosen nicht, und die Gottlosen des Rayons zeigen schon ein ganzes Jahr kein Lebenszeichen. (Besboschnit Nr. 67 (497) v. 10. 12. 1931.)

In den Goldbergwerken Dschetegara, Kasakstan, organisierten die Baptisten einen religiösen Verein. Auch der Arbeiterkorrespondent der Ortsleitung wurde von der Baptistenangel gefördert.

Niemand achtet darauf, die Organisation der Gottlosen ist nicht zu sehen. Der Klub hat die ganze Zeit nicht eine einzige antireligiöse Vorstellung gehabt. Die roten Eden der Maschinengehen verschreiben keine Zeitung „Der Gottlose“. Die Arbeiter feiern die religiösen Feiertage. Die Gottlosen mühen an die aktive Arbeit gehen, die Sektierer entlarven, die Arbeiter, die unter ihren Einfluß geraten sind, wieder zurechtbringen und die Arbeit ganz neu anfangen! (Besboschnit Nr. 67 (497) v. 10. 12. 1931.)

Etlliche Zellen der Jungkommunisten widmen der antireligiösen Arbeit keine Aufmerksamkeit. Davon etliche Beispiele:

„Im Belebsejewer Rayon haben die Jungkommunistinnen Katkova, Walentschewa, Loginowa und Bolschakowa mit der Religion noch nicht gebrochen. Sie besuchen die Kirche, und in einem Dorfe stand man sogar unter den Heiligenbildern, um sich von einer Krankheit zu heilen.

Es kommt sogar vor, daß Jungkommunisten, anstatt für das neue religionslose Leben zu kämpfen, sich in der Kirche trauen lassen und ihre Kinder taufen.

Im Dorfe Jersowka (Mittlere Wolga) ließ ein Jungkommunist Sidorow sich in der Kirche trauen, und die Jungkommunistin Watatschewa war Patin bei der Taufe eines Kindes reicher Bauern. In einem andern Dorfe ließ der Jungkommunist Urajasew, ein Mitalied des Kollektivs, sich auch in der Kirche trauen. (Besboschnit Nr. 68 (498) v. 15. 12. 1931.)

Dieselbe Zeitung schreibt über den zweiten Fünfjahresplan: „Der zweite Fünfjahresplan wird ein Plan noch viel größeren sozialistischen Aufbaues sein, auf Grund der sozialistischen Ökonomie. Die Durchführung dieses Planes bedeutet die Vernichtung aller Hauptwurzeln der Religion. Für den zweiten Fünfjahresplan müssen wir bolschewistisch kämpfen und daran denken, daß die Religion nicht von selbst verschwindet. Nur durch den planmäßigen Kampf, den die kriegerischen Gottlosen führten und auch ferner führen werden, verschwindet die Religion.“

Soweit der „Besboschnit“. Eigentlich sollte die Religion schon mit Ablauf des ersten Fünfjahresplanes verschwunden sein, und man hat ja auch die verschiedensten Methoden angewandt, dies Ziel zu erreichen. Und nun, da der Fünfjahresplan sich seinem Ende entgegenneigt, stehen die Gottlosen erstaunt und erzürnt einer religiösen Front gegenüber, die sich immer noch verstärkt. Wir haben angesichts der neuen Kampfpläne den Gebetswunsch, daß auch von den Schreibern und Lesern des „Besboschnit“ es noch mander erleben möchte, was einst der Christenverfolger Saulus erlebte, das „Galt! Gottes“. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löden!“ (Apg. 9, 5.)

Wir aber wollen hinter der religiösen Front unserer Brüder als eine starke Front der Fürbitte und des Opfers stehen, bis „die Morgenröte anbricht“. (1. Kor. 32, 25 [24] — 27 [26]).

E. Ed.

Stimmen aus dem Osten.

Die „Stimmen“, die in Briefen und Karten zu uns kommen und Kunde bringen vom Osten, sind wohl recht verschieden im einzelnen. Eins aber haben sie doch alle gemeinsam als Grundton: niemand dort weiß auch nur vom allernächsten Schritt, wohin er führt. Es erfüllt sich an den Menschen in der Sowjet-Union in ganz besonderem Maße das Wort Jesu: „In der Welt habt ihr Angst . . .“ Wohl denen, die unter diesen Verhältnissen auch heute von dem Trost wissen: „Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“ (Joh. 16, 33).

Geängstigt, geplagt und gejagt.

In einem Brief vom 6. Januar d. J., den wir aus Sibirien bekommen, heißt es:

„Lehrer . . . den wir so gut kannten, hat auf dieser Erde ausgepilgert. Er war auch schon ganz lebensfakt. Und warum? Weil er schon über zwei Jahre von der G.P.U. geängstigt, geplagt und gejagt worden ist. Er wollte jetzt von hier nach dem Kuban fliehen, kam aber nur bis . . . da ist er an einer Lungenkrankheit gestorben. Von Frau und Kindern hatte er Abschied genommen auf Nichtmehrwiedersehen in diesem Leben, denn eine Ahnung sagte ihm, daß es so kommen werde. Das viele Angsten hat ihn ins Grab gebracht. . . Nicht eine Nacht konnte er in den letzten Jahren zu Hause ruhig schlafen.“

Den 25. Dezember morgens starb er, und den 3. Januar wurde er begraben. Viel Teilnehmer waren aus den umliegenden Dörfern zu Fuß gekommen, um dem alten Lehrer sein letztes Geleit zu geben.“

„Hier ist große Hungersnot. Kleider, die vor kurzem noch teuer waren, sind ums Dreifache im Preise gefallen. Auf dem Markt sind jetzt viel Kleider zu haben. Die Menschen geben das Letzte her und schreien nur nach Brot. . . Im Nachbar-dorfe werden schon die Hunde gegessen, und die Menschen liegen geschwollen vom Hunger. . . Es sterben sehr viele. Das Elend hier zu beschreiben, würde kein Ende nehmen.“

In diesen Tagen ist ein Brief aus der Verbannung aus dem hohen Norden Sibiriens gekommen. Sie schreiben, sie essen Krähen und alles, was ihnen vor die Augen kommt, und sie sind alle vom Hunger geschwollen. Sie bitten sehr um Hilfe. Frau . . . ist da in der Verbannung verhungert. Ihr Mann sitzt schon über zwei Jahre im Gefängnis und hat noch keine Nachricht von seiner Familie. Die Männer in den Gefängnissen bekommen keine Briefe von ihren Familien, die längst in der Verbannung sind. Was wird das für ein Schreck für sie sein, wenn sie erst erfahren werden, daß ihre Frauen und Kinder in der Verbannung verhungert sind.“

„O großer Gott, wann wirst Du Dich solcher und auch unser hier erbarmen?“

In einem andern Brief, datiert vom 30. Januar d. J., schreibt man:

„Ich weiß nur Klagelieder. Wenn es sich doch bald ändern möchte. Es wird viel gestohlen, meistens von Kirgisen. In P . . . sterben täglich 40 Kirgisen Hungers. Sie laufen hier in den Dörfern umher und betteln, wie zur Zeit der Hungersnot 1921 im Süden Rußlands. Die Leute verriegeln schon am Tage die Türen, denn man hat nichts mehr zu geben, und die Bettler wollen nicht weggehen. Wir hofften immer, das Ausland würde sich unser annehmen, aber es kümmert sich wohl niemand um uns!“

Alles so unzuverlässig.

Aus einem Brief vom 9. Januar d. J.:

Es ist hier alles so unzuverlässig. Jeden Tag wird geändert und verworfen, was die Regierung beschließt. Leider ändert sich bisher die Lage noch nicht zum Besseren. Wenn doch mal alle Menschen, die von diesem Geist angefüllt sind, herkommen könnten und sähen sich einmal die Wirklichkeit an. Leider wird nur immer das geglaubt, was geschrieben wird. Damit malt man sich dann alles so schön vor. Wie viele Menschen hungern und sit nadend sind, und den Menschen keine Möglichkeit gegeben wird, ihr Leben anders einzurichten, sondern immer das Gegenteil, darauf wird nicht geschaut! Ob wir schon immer in solchen Verhältnissen bleiben werden? Manchmal will uns der Mut sinken. Und doch, wenn wir zurückschauen, haben wir es indowert besser, daß die Baracken einigermaßen trocken sind. Die zwei kleinen Herdchen, die in jeder Abteilung sind, werden den ganzen Tag geheizt und geben uns genug Wärme."

"Die Behandlung bleibt dieselbe. Produkte gibt es immer weniger. Eine Zeitlang hatten wir die Möglichkeit, erfrorene Kartoffeln zu kaufen. Die haben uns ein großes Stück geholfen. Die waren manchmal so schlecht und stinken, so versauert waren sie. Aber gegessen haben wir alle mit riesigem Appetit. Wir hatten dann noch etwas Speck zum Sofjemachen. Wir bitten zu Gott, Er möchte uns Eure Hilfe nicht verweigern. Es sind das solche Produkte, die wir hier ja gar nicht finden in unserm Lande. Wir sagen es oft, wenn wir davon essen, wie gut, daß es noch Länder gibt, wo Menschen normal leben können, und daß da auch Herzen für uns schlagen! Wir sind Euch so dankbar für die Pakete mit Lebensmitteln, welche Ihr uns schicktet."

"Weihnachten ging an uns unbemerkt vorüber. Wir hatten uns noch ein Bäumchen geschmückt, ohne Lichter und ohne Glanz, um doch den armen Kleinen eine Freude zu machen, wenn auch ohne Geschenke. Das war dem Kommandanten zu Ehren gekommen. Als des Abends mit den Kindern gesungen wurde, kommt er herein (in jede Baracke) und verbietet das Singen mit den Kindern. Die Bäume mußten aufgeräumt werden oder Strafe gezahlt. Und bei allen wurde nachgesehen, ob jemand nicht auf Arbeit sei. So waren wir dann nur immer mit unseren Gedanken in der Vergangenheit oder in der Heimat. Aber auch dort war nur Trauer und Jammer."

Es grüßt Euch in Liebe

Er hilft uns, alles in Geduld zu ertragen.

Teurer Bruder in Christo!, den 18. 1. 1931.
Friede zuvor!

Ich grüße Dich und Deine ganze Familie im Namen unseres Herrn Jesu Christi und wünsche Dir Gottes Segen in der Arbeit, die Dir Gott anvertraut hat. Möchte Er uns Kraft geben, in allen Wegen des Herrn Ihm treu zu bleiben, um Ihm zu begegnen, wenn Er in Glorie wiederkommt, denn das ist die Hauptsache in unserem Leben.

Auch einen herzlichen Gruß an W. L. Jaak und an alle, die unserem Herrn dienen und Ihm nahe stehen. Ich teile Euch, meine Geliebten im Herrn, mit, daß ich das Geschenk von Ihnen vom 30. 12. 31 in gutem Zustande und ganz den 18. Januar 1932 erhalten habe.

Dieses Geschenk war für uns eine große Freude und Hilfe, und wir danken Gott dafür, daß Er es Euch ins Herz gegeben hat, und daß Ihr solchen Anteil an der Not der Heiligen nehmt. Auch vielen Dank für Euer Mitgefühl. Sie verstehen ja unsere Freude. Möchte Er, dem wir alle dienen, in Seiner ewigen Liebe es Euch vergelten! Wir haben nicht Worte genug, Euch zu danken, aber unsere Herzen glühen vor Dankbarkeit.

Von unserem Leben kann ich Euch mitteilen, daß wir, Gott sei Dank, bis jetzt noch von Seiner Hand beschützt worden sind. Er hilft uns, alles in Ge-

duld zu ertragen und mit unserem Leben zufrieden zu sein. Er kennt und weiß ja alles. Ich bin jetzt, Gott sei Dank, wieder eine Zeitlang zu Hause gewesen, aber wie lange noch, ist Gott bewußt. Ich arbeite jetzt an der Regelung unseres Gemeindelebens, welches ganz zerstört ist. Dazu braucht man viel Mühe und Geduld, aber Gott hilft uns auch in diesem, denn Gottesdienste finden schon statt. Im allgemeinen geht das Werk des Herrn bei uns ganz gut. Alles andere ist mit Worten gar nicht zu beschreiben, aber Gott ist es alles bewußt.

Ach, wie gerne möchte ich einmal alle die Freunde wiedersehen, sehen, was sie tun und wie sie leben, und einmal von all diesem Leben hier ausruhen! Jedoch, es ist wohl nicht so Gottes Wille. Er bestimmt unsere Wege, und wir müssen uns in Seinen heiligen Willen fügen. Lieber Bruder, schreibe mir doch, denn ich würde sehr froh sein, ein Lebenszeichen zu bekommen

Mit dem Gefühl innigster Dankbarkeit verbleibe ich in Liebe und Gebet
Euer geringer Bruder im Herrn

PS. Beten Sie für uns! 2. Tess. 3, 16-18. Weil ich so oft nicht zu Hause bin, bitte ich, die Briefe an meine Frau zu adressieren.

Das sind einzelne Stimmen aus den vielen, die da rufen und bitten, die da Hilfe erwarten und Erlösung ersehnen. Möchten sie in den Herzen unserer Leser einen Widerhall finden und eine Ermunterung zu tätiger und fürbittender Hilfe sein.
E. Sch.

Vom Dienst der Liebe.

Wir geben nachstehend wieder einige Brief-Auszüge zur Kenntnis unserer Freunde, die wieder bestätigen, welchen großen Wert die leidenden Brüdern gesandten Pakete für diese haben. Wir wissen, daß vielen unserer Missionsfreunde der Versand durch die Firma Tietz in Berlin nicht angenehm ist, aber wir bitten zu bedenken: es ist der einzige Weg, auf dem die Sicherheit für richtige Ankunft aller Pakete gegeben ist. Und darum wollen wir diese Möglichkeit benützen.

....., den 8. Januar 1932.

..... Doppelt froh bin ich nun, daß durch das Abkommen unserer Sowjetregierung mit Tietz solche Verbindung geschaffen ist. Nun habe ich im Notfall doch meinen lieben etwas mitzugeben und selbst etwas Hilfe. Ich bin hier ganz fremd, nicht eine einzige deutsche Seele etwas nahe. Doch einen siegreichen, herrlichen, einen freundlich-liebevollen Heiland habe ich immerdar um mich, und ob ich schon wanderte im finstern Tal - Sein Steden und Stab tröstet mich.

Das Weihnachtsfest und Neujahr haben wir dank des Herrn Gnade im stillen Frieden und seliger Andacht feiern können. Dank Erillas Kinderfroh- sinn und ihrer Festlieder fehlte es auch nicht an mäßiger Freude. Gloden, Vogel, Bäume, Lichter tennen wir ja nimmer, und dem Kinde waren anfänglich die Verse von Lichterglanz und Lannenduft schier unverständlich, doch freut sich's an dem Kindlein in dem finstern Stall und harten Kripplein und hat seinen Heiland kindlich lieb. Sie freute sich so zu Deinem schönen Paket mit den vielen neuen, schönen Sachen. Alle staunen die Sachen sehr an, wie aus einem Märchenland. Es ist einem fast schade, sie in Gebrauch zu nehmen.

Die Seife ist uns solch ein Wunderding. Ich war ganz am Ende. Monate nicht erhalten! Nun solche wie Butter, schier schade zum Verwenden und schäumt so schön und wäscht viel reiner. Ach, Ihr müßt denken, ich mache nur Worte und — es kann nie ausgesprochen werden!

Wir sind nun schon bald drei Jahre hier, die Zeit vergeht doch ganz schnell; dem Herrn sei Dank, daß sie mit all ihrem Leid und ihrer Unruhe nicht verweilen darf. Müßt's uns immer mahnen, weise sie auszutauschen, für einen ewigen Gewinn in der himmlischen Heimat. —

Sehr geehrter, 10. 1. 32.

Nehmen Sie unseren innigsten Dank in Empfang für das reiche Geschenk, das wir nach langem, bangem Warten erhalten haben. Wieviel Freude es uns gemacht hat, können Sie sich in Ihren geregelten Verhältnissen gar nicht vorstellen. Schon viele Jahre lang hatten wir uns keine neuen Stoffe anschaffen können, und jetzt ist es uns vergönnt, unserem kleinen Liebling und dessen Mutter, meiner lieben Nichte, neue, warme und so schöne und notwendige Sachen anzufertigen zu können.

Die Lebensmittel sind uns allen willkommen und sind eine große Hilfe in unserer Not. Möge der liebe Gott Ihnen unsere Freude mit Glück vergelten, wir können nur unseren Dank aussprechen und Ihnen unsere Segenswünsche senden Ihre dankbare

., 15. 1. 1932.

Teurer Bruder im Herrn,!

Ich grüße Sie und alle teuren Freunde in Christo, die unseren herrlichen Erlöser lieben (Jes. 9, 6), und ich wünsche Ihnen Seinen reichen Segen in dem Dienste, den Gott selbst Ihnen anvertraut hat.

Ich teile Ihnen mit, daß ich Ihr Palet den 13. Januar voll und ganz in Übereinstimmung mit dem beigelegten Zettel erhalten habe. Für dieses alles meinem Gott, Ihnen und allen Freunden, die an diesem für uns so teuren Geschenk teilgenommen haben, meinen herzlichsten Dank. Ja, möchte mein Gott, dem ich angehöre und diene, Ihnen allen dieses gute Werk vergelten!

Unsere Gottesdienste werden wunderbar vom Herrn gesegnet. In den Weihnachtstagen und in der Gebetswoche des neuen Jahres hatten wir die Freude, vor vielen hungrigen Seelen, die da kamen, Gottes Wort zu hören, von Ihm zu zeugen. Das Bethaus, die deutsche Kirche, war ganz voll. Ihm die Ehre für alles!

Mit brüderlicher Liebe Ihr im Herrn ergebenster

., 16. 1. 1932.

Teure Brüder im Herrn!

Friede zuvor!

Mit diesem Briefe teile ich Ihnen mit, daß ich von Ihnen ein Palet mit Lebensmitteln bekommen habe mit Zucker, Reis, Grieß, Schmalz und Butter. Alles war gut eingepackt und in gutem Zustande.

Ich danke Ihnen recht herzlich für das Geschenk und die Fürsorge für unsere Not. Ja, möge Gott es Ihnen hundertfältig vergelten!

Meine Familie besteht aus sieben Seelen: meiner Frau und fünf Kindern im Alter von 2—11 Jahren, davon vier Mädchen und ein Junge. Da unsere Kinder noch so klein sind, ist uns Ihr teures Geschenk ganz besonders wert. Wenn es Ihnen eben möglich ist, wünsche ich mit Ihnen in russischer Sprache zu korrespondieren.

Mit brüderlichem Gruß Ihr Freund im Herrn

Glaubensverfolgungen in Rumänien.

Glaubensverfolgungen? — werden unsere Freunde denken, natürlich von Seiten der gottlosen Bolschewiken in Rußland gegen die Glieder der Christlichen Kirchen, Pravslaven, Evangelische und andere.

Leider nein. Zwar dauern die Bedrückungen in der Sowjetunion immer noch an, wenn auch da und dort und dann und wann mit Unterschied, bald stärker, bald schwächer. Bei aller Schwere haben sie doch ihr Gutes: das Feuer gemeinsamer Trübsal bringt die sich „anktenden Brüder“ einander näher, sie stehen in gemeinsamer Front des Glaubens gegen den Unglauben.

Von diesen Glaubensverfolgungen soll jetzt nicht die Rede sein. Hier handelt es sich leider wieder um das alte traurige Kapitel, daß Christen Christen bedrücken. Und zwar ist es dieselbe Kirche des Ostens, die unter dem Druck des Atheismus in Rußland selbst den dornigen Weg des Martyriums geht. In Rumänien, wo sie sich noch der Gunst des Staates erfreut, handelt sie lieblos und unduldsam gegen ihre evangelischen Brüder.

Schon seit längerer Zeit dringen Klagen von dort an unser Ohr, daß evangelische Glaubensbrüder: Methodisten, Baptisten und Evangeliumsschriften bedrückt, ja direkt verfolgt werden. Dabei hat vielleicht kein Volk Europas das Licht und Salz des Evangeliums nötiger, als die Rumänen; denn nirgends ist die Finsternis und Unkultur so groß, wie hier.

Da hat nun der Herr sowohl unter der russischen Bevölkerung Bessarabiens, das früher zu Rußland gehörte, als auch unter den Rumänen selbst durch das Evangelium eine lebendige Bewegung gegeben. Und nun müssen wir dasselbe erleben, was wir im alten Rußland jahrzehntlang haben durchleiden müssen: Priester der Orthodoxen Kirche, gestützt auf ihre Verbindung mit dem Staate, führen einen erbitterten Kampf gegen die Anhänger des Evangeliums, verhindern die Verbreitung der Bibel unter dem Volke, lassen Versammlungen polizeilich schließen, Prediger ins Gefängnis werfen, wobei es oft ohne blutige Mißhandlungen nicht abgeht.

Wenn wir also jetzt nach längerem Schweigen reden, so geschieht es nicht nur aus Mitleiden mit unseren verfolgten evangelischen Glaubensbrüdern, sondern auch aus Liebe zu der sich durch die Verfolgung schwer versündigenden Kirche. Denn sie beschmutzt damit die Märtyrerkrone, deren der Herr sie in Rußland für würdig erachtet.

Der folgende Bericht stammt von einem uns nahestehenden Bruder, der kürzlich die Kreise der Gläubigen in Rumänien besucht hat und selbst Augenzeuge, ja für kurze Zeit sogar Genosse ihrer Leiden gewesen ist. Seine Ausführungen werden bestätigt durch Briefe und sonstige Mitteilungen in der christlichen Presse.

Artikel 22 der rumänischen Reichsverfassung vom 29. März 1923 versprach dem Volke volle Religionsfreiheit. Die rumänische orthodoxe Staatskirche hat jedoch ihr unzulässiges Verhalten Andersgläubigen gegenüber nicht geändert. Ein im Herbst 1931 zu Bukarest (Rumäniens Hauptstadt) stattgefundener Kongreß von Vertretern der rumänischen orthodoxen Kirche beschloß aufs neue einen energischen Kampf gegen die Freikirchen, welche er mit den Kommu-

nisten und anderen in einem Zuge als „gefährliche Feinde“ nennt. Orthodoxe Priester und besondere orthodoxe Missionare durchreisen das Land, um das stellenweise bis zu 40% aus Analphabeten bestehende Volk gegen die Gläubigen und ihre „verderblichen Lehren aufzuklären“. Ein rumänischer Staatsbeamter begründete im Winter 1931 ein Versammlungs-Verbot mit einem besonderen Gesetz, nach welchem der rumänische Staat unter dem Druck der orthodoxen Kirche die freikirchliche Bewegung als eine „gefährliche Seuche“ ansieht. Um nun das Volk vor der Ausbreitung dieser „Seuche“ zu bewahren, bestimmt das Gesetz, daß niemand, der noch nicht offiziell aus der orthodoxen Kirche ausgetreten und Mitglied einer Freikirche geworden ist, deren Versammlungen beizuhören darf. Auf diese Weise wird versucht, die „gefährliche Krankheit“ auf ihren Herd zu beschränken und die Gläubigen völlig zu isolieren.

Im Herbst vorigen Jahres drangen in einem Ort Gendarmen in eine Versammlung ein und sagten alle Teilnehmer auseinander. Diese Versammlung ist nach Mitteilungen der Brüder bis heute geschlossen.

In einem anderen Ort betrat ebenfalls während der Evangeliums-Verkündigung Gendarmen das Gotteshaus und trieben unter lautem Schimpfen und Flüchen die aus mehreren hundert Menschen bestehende Konferenz-Versammlung auseinander. Dabei wurde eine Anzahl der Brüder verhaftet und erst nach mehreren Tagen freigelassen. Einige Brüder mußten hierbei um des Herrn willen von den durch die orthodoxen Priester aufgehetzten Gendarmen harte Schläge erdulden. Ein Bruder teilte mit, daß er schon über dreifachmal verhaftet war und oft schwer unter der Hoheit und Böswilligkeit der Gendarmen zu leiden hatte. In früheren Jahren war die Verfolgung noch viel größer. Es gab da wohl selten Brüder, die nicht die „Feuertau“ der Prügel und harte Gefangenschaft durchgemacht haben. Heute ist zwar die Prügelstrafe gesehlich abgeschafft, aber dennoch lassen die Gendarmen zu gerne ihre Wut an den von ihnen verhafteten Brüdern aus, die auch ohne Worte durch ihren absolut ehelichen, nüchternen und tugendhaften Wandel für die dem Wein usw. gern zusagenden Gendarmen eine Strafpredigt sind. Dabei vergißt es die Obrigkeit ganz, daß die Gläubigen eigentlich ihre besten Freunde sind, indem sie nicht nur selbst ein ruhiges, arbeitames und ordentliches Leben als pünktliche Steuerzahler führen, sondern auch das Volk lehren, der Obrigkeit, als Gottes Dienerin, nicht nur aus Furcht, sondern um des Gewissens willen gehorfolam zu sein und Ehre zu erweisen.

Der neue Kampf der orthodoxen Kirche nimmt an Schärfe zu. Wie im Dezember 1931 verlautete, sollen neuerdings freikirchlichen Gemeinden sogar Gefanghöre und Orchester verboten sein.

Und dieses geschieht in einem europäischen Land, in einem auf Kultur Anspruch erhebenden Staat, der nicht nur selbst jede Verbindung mit Sowjet-Rußland und jede Anerkennung diesem Lande gegenüber ablehnt, sondern auch gegen die dortigen Religions-Verfolgungen agitiert. Die rumänische orthodoxe Kirche sollte wahrlich an den Gerichten Gottes in Rußland etwas gelernt haben. Wie haben doch dort viele tausende gerade von den Priestern, die früher die Gläubigen nach Sibirien verbannten, in und nach der Revolution nicht nur selbst Verbannung, sondern schwere Leiden und einen oft grausamen und grauenvollen Tod erleiden müssen. Bis heute noch muß die russische orthodoxe Kirche den Weg der Läuterung im Trübsaltale gehen, um zu lernen, daß der Herr, als das Haupt Seiner Gemeinde, den nicht ungestraft läßt, der die Seinen verfolgt.

Auch in Rumänien machen sich Zeichen des kommenden Gerichtes Gottes über den in alttestamentlichem Eifer gegen die Gemeinden der Kinder Gottes wütenden „mobernen“ Saul bemerkbar. Die Stimme des Volkes über die vielerlei Ungerechtigkeiten der orthodoxen Priester, die oft unmenslich und unbarbarzig hohe Sätze für ihre Amtshandlungen selbst von den Ärmsten des Volkes verlangen (während die evangelischen Gläubigen alles unentgeltlich tun), diese

Stimme der Unzufriedenheit wird immer lauter und vernehmbarer, sie wächst heran zu einem Brausen des Windes, der eines Tages zu einem heftigen Sturm der Auflehnung gegen die auszubrechen droht, die „selbst nicht ins Himmelreich hineingehen und anderen wehren, die hineingehen wollen“ (Matth. 23, 13). Das Hineinbrechen eines solchen Sturmes wird durch die Gottlosen-Propaganda beschleunigt, die mit allen Mitteln von Agenten der Sowjets betrieben wird. Die lange russisch-rumänische Grenze (am Dnjeestr entlang) und die bekannte Bestechlichkeit der rumänischen Beamten bieten russisch und rumänisch sprechenden Juden unter falschen Pässen Gelegenheit genug, hinüberzukommen und im Lande ihre verderbliche Tätigkeit auszuüben.

Der Umfang der Gottlosen-Bewegung nimmt auch unter den immer drückender werdenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten und allerlei Ungerechtigkeiten stark zu. So war z. B. ein Dorf bei E. vor kurzem noch ziemlich ruhig und kirchenfromm. Jetzt sind, laut Aussage des orthodoxen Priesters dieses Dorfes, dem der Boden unter den Füßen immer heißer wird, bereits zwei Drittel des Dorfes arg gottlos bzw. kommunistisch geworden. Es genügte nur ein wenig Gottlosen-Propaganda-El und ein kleiner zündender Funke von glühendem Haß der Gottlosen, um die dürren Bäume der frommen Namenschristen in einen Brand zu stecken, der von Baum zu Baum schlagend, zu einem immer größeren und fürchtbar um sich greifenden riesigen „Waldbrand“ über das ganze Land zu werden droht, alles auf seinem Wege versengend und vernichtend.

Witte Dezember versuchte in der Stadt G. ein solcher „Waldbrand“ bereits auszubrechen. Eine für die kleine Stadt riesige Demonstration der Gottlosen konnte nur mit Hilfe des Militärs aufgelöst werden.

Der Sturm des Gerichtes naht heran. . . Wenn es auf Wahrheit beruht, was ein orthodoxer Priester in Rumänien selbst berichtete, dann kommt das Gericht Gottes dort auch noch von einer anderen Seite. Es ist dort offenes Geheimnis, daß infolge der allgemeinen politischen Unordnung im Lande, selbst Staatsbeamte (Lehrer, Postbeamte, Krankenhausbeamte und andere) ein halbes Jahr und mehr auf ihr Gehalt warten müssen. Manche Offiziere sollen sich solcher Schwierigkeiten halber die Kugel durch den Kopf geschossen haben. Es wurden sogar Soldaten gesehen, die in äußerster Farge und schmutziger Kleidung um Brot bettelten. In der Kreisstadt S. kamen Lehrer viele Kilometer zu Fuß und baten unter Tränen um ihr rückständiges Gehalt. Ohne Aussicht, es zu bekommen, beschloßen sie, mehrere hundert Kilometer zu Fuß zum König Karol nach Buzarest zu gehen, um dort ihre Bitte bzw. Beschwerde vorzutragen.

Unter diesen Schwierigkeiten drohte nun der Staat das vom 1. Juni 1931 den orthodoxen Priestern rückständige Gehalt nur teilweise oder gar nicht nachzuzahlen und ab 1. Januar 1932 die Gehaltszahlungen an die Priester überhaupt einzustellen. Wenn dies eintritt, dann wird die orthodoxe Kirche durch denselben Staat bestraft, den sie bis dahin zur Verfolgung der Gläubigen mißbraucht hat. Wahrlich: „Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher“.

Erfreulich ist aber die Haltung der Gläubigen der sie verfolgenden Kirche und dem Staate gegenüber. Selbst Brüder, die schwer unter den Faust-, Peitschen- und Gewehrkolben-Schlägen der Gendarmen, unter langer, qualvoller Haft, großen Strapazen auf schmutzigen Stappen-Begen und unter dem Haß der Priester gelitten haben, tragen keinen Groll in ihren Herzen, sondern beten inbrünstig für ihre Verfolger. Wohl in keinem zweiten Land in Europa, außer in Rußland, wird so viel für die Obrigkeit und die Belehrung der Priester gebetet, wie in Rumänien.

Laßt auch uns diesem ersten und heißen Flehen uns von Herzen anschließen, damit die orthodoxe Kirche sowie die Regierung in Rumänien erkennen, daß Gott keinen Gefallen am Tode des Sünders hat und erst durch Güte zur Buße leitet, erst in schonender Liebe warnt: „Saul, Saul, was

verfolgt du mich, es wird dir schwer werden, wider den Stachel lödant' (Apg. 9, 4-5), behor Er, wenn das Herz verstopft bleibt, als heiliger Gott, der sich nicht spotten läßt, zum heiligen Gericht ausholt.

Wägen beide, orthodoxe Kirche und Regierung, Den in dieser noch guten Zeit der Gnade erkennen, vor Dem einst sich jedes Knie beugen und jede Junge bekennen muß, daß Er der Herr sei — J e s u s C h r i s t u s. R.

Von der religiösen Front in aller Welt.

Allindische Ökumenische Kirchenkonferenz.

(WBND.) Vom 7. bis 9. November 1931 tagte in Nagpur unter dem Vorsitz des Bischofs von Dornakal, Azariah, die Allindische Konferenz für kirchliche Einheit. Im nachstehenden geben wir den Inhalt einiger Entscheidungen dieser bedeutsamen Tagung wieder.

Unter Hinweis darauf, daß die einzelnen Christen in den verschiedenen Kirchen des Landes durch gemeinsame Erfahrung und gemeinsamen Glauben in Christus verbunden sind, wird für Indien gebieterisch die Lösung von einer Kirchenpolitik gefordert, welche in den Ländern des Westens jene Schranken errichtet hat, die die Glieder der Kirchen an einer vollen Verwirklichung ihrer wesentlich gegebenen Einheit gehindert haben. Die Konferenz drängt darauf, daß nunmehr endgültige Schritte unternommen werden, um die Glieder der einzelnen Kirchen und Gemeinden zu gemeinsamer evangelischer Tat zu verbinden. Da ein solches Zusammengehen das Bedürfnis nach engerer Gemeinschaft in Gebet und Gottesdienst erwecken wird, erwartet die Konferenz von den Kirchen, daß sie alles daransetzen, um die Abhaltung gemeinsamer Gottesdienste und Abendmahlsfeiern zu fördern. Ferner schlägt sie vor, daß Kirchenmitglieder, die ihren Wohnsitz wechseln, mit Empfehlungsschreiben an die Leitung anderer Kirchengemeinschaften versehen werden, so daß sie christlichem Leben nicht entfremdet zu werden brauchen.

Der Ruf des Christentums in China.

(WBND.) Die Notzeit hat in hohem Maße die Bevölkerung in den nördlichen Provinzen Chinas dem Ruf des Christentums zugänglich gemacht. Auf seiner letzten Evangelisationsreise durch die nördlichen Provinzen Chinas hat Sherwood Eddy, der bekannte amerikanische christliche Führer und bis vor kurzem Sekretär im Nationalverband der Christlichen Jungmännervereine in den Vereinigten Staaten, in vielen Städten vor zahlreichen Hörern gesprochen. In der Universität Peiping haben, ungeachtet der Angriffe seitens der kommunistischen Studenten, jeden Abend durchschnittlich 4000 Zuhörer den Vorträgen Eddys beigewohnt. In Tientsin lauschten seinen Ausführungen rund 12000 Menschen. 400 hatten sich zu den Bibelstunden gemeldet. In Charbin war die größte Kirche der Stadt bis auf den letzten Platz gefüllt. In Baotingsu konnten 12000 Schriften verkauft werden. „Dr. Eddys Botschaft über den Sinn des Kreuzes“ an die christlichen Gemeinden in den verschiedenen Orten ist wirklich ein Sammelruf“, schreibt ein Mitarbeiter im chinesischen christlichen Jungmännerwerk. „Er sagte es frei heraus, daß ein bloßes Namenschristentum die Lage nicht retten kann. Was der Kirche not tut, ist eine neue Reformation. Unersehroden rief er den Einzelnen und das ganze Land zu gemeinsamer Buße auf. Der Kommunismus, sagte er, bedeutet für China die größte Gefahr. Die Kirchen müssen sich zu einem Kampf auf Leben und Tod mit diesem besondern Unheil rüsten.“

Die Liquidation des Wandsburger Diaconissen-Mutterhauses aufgehoben!

Mit dankbar bewegtem Herzen veröffentlichen wir diese Nachricht und teilen sie besonders allen denen mit, die für die Rettung unseres Hauses aus der Liquidationsgefahr mitgeholfen haben. Wir danken von ganzem Herzen für alle treue Fürbitte und auch für alle tatkräftigen Beweise der Bruderhilfe und Bruderliebe in dieser Angelegenheit. Besonders sei auch an dieser Stelle gedankt für all die treuen Bemühungen unserer eigenen Kirchenbehörde, wie auch anderer führender Kirchenmänner im In- und Ausland, namentlich auch des Rates der evangelischen Kirchen in Polen, des Internationalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie, des Europäischen Verbandes des Jugendbundes für Entschiedenens Christentum und der Evangelischen Weltallianz. Es hat sich ja in der geradezu beschämenden Bereitschaft, unserem bedrohten Hause zu helfen, etwas offenbart von kostbarem evangelischem Solidaritätsgesühl und von praktischer evangelischer Ökumenizität der Liebe, die uns zu bleibender Dankbarkeit verpflichtet. Aber auch hier wäre Menschenhilfe nichts näher gewesen, wenn nicht der treue Gott sie gelegen und Seine gute Hand über uns gehalten hätte. Da wir nun in diesen Tagen die amtliche Erklärung bekommen haben, daß in Auswirkung des deutsch-polnischen Liquidationsvertrages der Liquidationsbeschluss vom 1. April 1927 am 11. Dezember 1931 aufgehoben ist, und unsere Gesellschaft als Eigentümerin gesamtanwartschaftsrechtlich anerkannt ist, haben wir es nun in den Händen, was uns in all den Jahren des Wartens die im Blick auf die Liquidationsgefahr im Hause als Wandsprüche angebrachten Glaubensworte verheißen hatten, nämlich: „Es ist ein Wölklein, es wird vorübergehen“ (Athanasius) und „doch triumphiert zuletzt Sein hoher Rat“. Ja, „es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen“ (Klagel. 3, 20).

Wandsburg-Wiecbork, Ende Januar 1932.

Das Diaconissen-Mutterhaus.

Aufruf.

„Wunderanfang — Herrlich Ende!“

Im vorigen Jahr haben wir uns erlaubt, unter der Überschrift: „Auf, laßt uns Zion bauen!“ zur brüderlichen Hilfe für den Bau des Warschauer Gemeinschaftshauses aufzurufen. Heute wollen wir zunächst allen denen, die mit Fürbitte oder Opfer darauf geantwortet haben, herzlich danken. Wir können heute mitteilen, daß es durch Gottes Gnade wirklich einen Wunderanfang gegeben hat. Gott führte es so, daß der Aufruf durch „heilig dem Herrn“ einer lieben alten Dame aus der Libauer Gemeinschaft in die Hände kam, die noch in ihrem hohen Alter vor sieben Jahren den Herrn gefunden hatte und durch den Aufruf veranlaßt wurde, der Warschauer Gemeinschaft einen ihr von ihrem in Warschau verstorbenen Bruder zustehenden Nachlaß von 5000.— Zloty für den Bau des Gemeinschaftshauses zu verschreiben. Das war den Geschwistern ein von Gott gegebenes Angel und ermutigte sie, im Glauben voranzugehen. Der Bau wurde begonnen, und bereits zehn Wochen nach der Grundsteinlegung war er soweit fertig, daß er mit einer herrlichen Einweihungsfeier, zu der der Saal mit ungefähr 600 Menschen überfüllt war, in Gegenwart eines Vertreters des Kultusministeriums und verschiedener evangelischer Kirchen und Freikirchen dem Gebrauch übergeben werden konnte durch den Vorsitzenden des Bräuderates für Kongreßpolen und Wollhynien, Herrn Pastor Otto aus Lodz. Der Generalsuperintendent D. Bursche, der Leiter der augsburgisch-lutherischen Kirche, hatte einen warmen Gruß der Selbstversammlung überbringen lassen und zum Ausdruck gebracht, daß er überzeugt sei, daß die Arbeit oder das Haus nicht bloß für das Reich Gottes überhaupt, sondern auch für die Kirche von Nutzen sei. Superintendent Skierski, der Leiter der reformierten Kirche in Warschau, erklärte mit freudiger Bewegung seines Herzens, daß ihm die Einweihung des Gemeinschaftshauses ein Wunder vor seinen Augen sei. Ja, es war ein Wunderanfang.

Und nun kommt es darauf an, daß es zum „herrlichen Ende“ geführt wird. So groß die Opfer sind, die die kleine Warschauer Gemeinschaft gebracht hat, und so freundlich das Interesse gläubiger Kreise innerhalb und außerhalb Polens für das Zustandekommen dieses Baues war, so ist doch der Bau, der alles in allem ca. 50000.— Zloty gekostet hat, noch längst nicht bezahlt. Es ruht auf der kleinen glaubenstapferen Schar jetzt noch eine Schuld von ungefähr 30000.— Zloty. Das Geld muß hoch verzinst werden, und so werden die Warschauer Geschwister augenblicklich gedrückt von einer großen Last, zumal sie ja außer den Bauschulden die laufenden Ausgaben für einen verheirateten Prediger und für eine Diaconissenstation zu bestreiten haben.

Und darum will dieser Ruf sich noch einmal an die Bruderliebe wenden nach und fern. Großes ist geschehen! Aber damit zum Wunderanfang das herrliche Ende kommt, bedarf es noch einmal einer tatkräftigen Hilfe. Wir wagen es zu sagen, daß der Wunderanfang der Beweis ist dafür, daß der Bau ein gottgewollter ist. Der starke Besuch der Veranstaltungen im neuen Hause von der Einweihungsfeler an durch die sich anschließende zehntägige Evangelisation hindurch, in der Herr v. Woen unter dem Segen des Herrn dienen durfte, hat es weiter bestärkt. „Gott will es“, das ist allen Beteiligten zur Gewißheit geworden; und wenn der Feind des Reiches Gottes jetzt ein gewisses Erlahmen der Opferfreudigkeit für die endgültige Fertigstellung des Baues und der Bezahlung der Schulden hat eintreten lassen, so kann auch das nur eine Bestätigung dessen sein, daß es sich hier eben wirklich um Reich Gottes handelt. Und darum sei es allen Liebhabern des Reiches Gottes ans Herz gelegt: Helft noch einmal, aller Not dieser Zeit zum Trost, helft „Sion“ bauen als Werkzeuge „der wunderweisen Hände Gottes“, von denen in dem Liede: „Wunderanfang — herrlich Ende“, die Rede ist, damit es zu Seiner Ehre gesungen werden kann, wie es in dem Liede heißt: „Er wird, was Er angefangen, lassen so ein Ende erlangen, daß es wunderherrlich sei.“

Freundlich haben bitten wir zu senden an Herrn Inspektor Strndt in Wicbork, oder an Herrn Kaufmann Besler in Warszawa, Senatorška 32, bzw. an die Geschäftsstelle dieses Blattes.
Mund, Pf.

Evangelistische Vorträge von Pfarrer Torinus in Mülßen St. Niclas und St. Jakob (Sachsen) 11.—17. 1. 1932.

Auf Beschluß des Kirchenvorstandes und der Kirchengemeindevertretung von Mülßen St. Niclas war Herr Pfarrer Torinus vom Missionsbund „Licht im Osten“ um eine Evangelisation in Mülßen St. Niclas (ev.-luth. Kirche) gebeten worden. Sie fand statt vom 11. bis 17. Januar 1932. Gott der Herr hat unsere Gebete für diese Reichsgottesarbeit freundlich erhört und nicht nur seinen väterlichen Segen uns geschenkt, sondern auch Schutz und Hilfe gesandt. Die Evangelisation hat nach allen bisher gemachten Erfahrungen einen tiefen Eindruck auf die Christen — und auch auf die Nichtchristen — ausgeübt. War schon der Besuch des ersten Abends (reichlich 900) überraschend groß, so nahm er an den nächsten beiden so zu, daß sich die Kirche in Mülßen St. Niclas, in der zuletzt an die 900 Hörer waren, als zu klein erwies. Wir mußten umziehen und gingen nach Mülßen St. Jakob, dessen Kirche gut 1600 Personen faßt und stets besetzt war. Nach zuverlässigen Angaben sind die sechs Vorträge von Pfr. Torinus von rund 6850 Personen besucht worden und erbrachten einen Reinertrag von 700.— RM., für die heutigen Verhältnisse ein sehr schönes Ergebnis.

Wichtiger als diese äußerlichen Dinge sind aber die persönlichen Erlebnisse der Zuhörer. Es ist mancher unter Gottes Wort und in die Kirche gekommen, den man nie gesehen hat. Ja, einmal hatte sogar die kommunistische Ortsgruppe Kirchgang angelehrt, eine Tatsache, die man wohl vermerken muß. Natürlich erklärten die Feinde Christi, alle Angaben des Vortragenden seien Lüge, erfunden oder wenigstens aufgebauscht, aber nachdem der Rotfrontkämpferbund unter Angabe seiner Adresse die Kirche von Mülßen St. Jakob mit der Inschrift: „Religion ist Opium für's Volk“ versehen hat, glaubt jeder, daß die Schilderungen über den russischen Christenhaß und die Christenverfolgungen wahr gewesen sind; denn jetzt bezeugen es ja Christi Gegner bei uns, daß sie denselben Geist haben wie die russischen Machthaber. Auch privat Äußerungen von Glaubensfeinden beweisen, daß sich die Methode einer Christenverfolgung in Deutschland nicht im geringsten von der bolschewistischen Rußlands unterscheiden wird.

Wie mancher wird im Stillen erkannt und gelobt haben: Ich will meinem Heiland nachfolgen und auch ein Bekenner sein. Jedenfalls spürt man, daß einige vor Gott gekniet haben, daß andere den Weg Jesu suchen, daß viele nicht mehr zu den Laien gehören wollen. Ein Urteil über die innere Erfahrung der Zuhörer kann man sich nicht eher erlauben, bevor man nicht wirkliche und dauernde Frucht sieht.

Eins aber ist vielen gewiß geworden: Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die alles macht, die daran glauben, ob deutsche oder russische Bauern und Arbeiter, ob Leute aus dem Volke oder Adlige, ob Arme oder Reiche; gewiß werden ist dies: Weber ein Jar oder der heilige Synod (die Macht- und Staatskirche) noch ein Bluttyrann vom Schlage eines Stalin sind stark und mächtig genug, das Evangelium auszurotten, und die russische Verfolgung wird wieder dem Kreuze zum Siege verhelfen. Nur müssen wir Evangelistische als echte Lutherteute Gottes Wort hören und bewahren und Frucht bringen in Geduld.

Hungersnot bei den Wolgadeutschen.

Der eigene Meldedienst der „Leipziger Neuesten Nachrichten“ bringt am 21. Februar d. J. folgende Meldung:
ins. Warschau, 20. Febr. Die Deutsche Wolga-Republik ist nach Berichten hier eintreffender Reisender von einer schweren Hungersnot bedroht. Besonders die Einwohner der Stadt Wargstau im Zentrum der Republik haben schwer unter Hunger zu leiden. Die Reisenden erklären, gesehen zu haben, wie mehrere Einwohner dieser Stadt vom Hunger erschöpft zusammengebrochen sind.

Der Brotmangel, verursacht durch die Dürre-Periode des vergangenen Jahres, hat furchtbare Ausmaße angenommen. Er wird noch erhöht durch die Massenkäufe von Brot für die Rote Armee, die für den Fall einer Verschärfung der fernöstlichen Krise in Bereitschaft gehalten werden muß. Die Aussichten, daß die Ernte der Winterjaat besser ausfallen könnte, sind gleich Null, da die Bauern vielfach, um ihren Hunger zu stillen, das Saatgetreide aufgeessen haben.

Die Wolga-Republik und die umliegenden Gebiete waren schon im Winter 1920/21 von einer schweren Hungersnot heimgesucht worden, die Millionen von Opfern gefordert hat. Offiziell wird zwar in Moskau berichtet, daß 90 Prozent des diesjährigen Getreideaufbringungsplanes vollendet seien. Jedoch hat dieses Eintreiben von Getreide bei den Bauern das Land des Getreides beraubt, so daß selbst in Genossenschaftsfarmen nicht genug Saatgetreide übrig geblieben ist, nicht zu reden von dem zur Ernährung der Bauern notwendigen Getreide. Die Frühsaatkampagne ist vollkommen desorganisiert. Selbst nach offiziellen Berichten sind nur einem Drittel der Genossenschaftsfarmen bis zum 20. Februar ausgearbeitete Saatpläne zugegangen, die sie im Jahre 1932 erfüllen sollen. An die einzelnen Bauern, die sich bis jetzt noch nicht in Genossenschaften organisiert haben, werden fast unerfüllbare Forderungen gestellt, insbesondere auch wegen der an den Staat abzuliefernden Getreidemengen. Wenn sie, was der Landwirtschaftsrat eigentlich erwartet, ihre Quote nicht erfüllen können, dann kann sie der Staat bestrafen, indem er ihr Eigentum konfisziert und sie zwangsweise den staatlich geleiteten Genossenschaftsfarmen unterordnet. Damit kann man der nicht sehr angesehenen Privatbauern mehr und mehr ledig werden.

Bücherbesprechungen.

A. Holmblad: Erinnerungen und Ratsschläge, die ich in meinem Atem- und Sprechunterricht geben durfte. Geheftet RM 1,—. (Selbstverlag der Verfasserin, Jhehoe).

—: Wesen und Bedeutung richtiger Atmung und Atemzerzeugung. Ein Vortrag, gehalten vor einer Pastorenkonferenz. Geheftet RM —,50. (Derselbe Verlag.)

Diese beiden Schriften empfehlen wir auf Wunsch der Verfasserin, einer Freundin unseres Missionswerkes, sehr gern. Nicht nur wir selbst haben nach Einblick in die Schriften deren großen Wert erkannt, sondern die uns vorgelegten Zeugnisse von Predigern, Ärzten und Lehrern beweisen, welche guten Erfolge mit den Atmungs- und Sprechübungen, die hier empfohlen werden, erreicht worden sind. Wer bisher durch Leiden an Herz, Lunge oder Kehlkopf an richtigem Sprechen gehindert war, kann hier Rat und Hilfe finden. Die Verfasserin ist auch zu persönlichen Auskünften bereit. Anschrift: Srl. A. Holmblad, Jhehoe (Holstein), Hindenburgstr. 60 II. E. Sch.

Rudolf Mirtzt: Sowjetrussische Reiseeindrücke. 188 Seiten, hart. RM 3,20. (Verlag -Chr. Kaiser, München.)

Gewöhnlich paßt auf die Menschen, die Rußland bereisen, das Wort der Schrift: „Mit lebenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht!“ — Zwar kennt der Verfasser Rußland nicht von früher — kennt auch seine Sprache nicht — dennoch hat er gesehen und gehört, und zwar nicht nur das, was er hat sehen und hören sollen — das Rußland, wie es in Idee und Wunsch der Bolschewiken sein soll,

sondern, so wie es ist. Das Positive, das z. T. wirklich imponierend ist, und daneben auch das Furchtbare, Leib und Seele Verwüstende. Daß man ihn „gebeten“ hat, seine Reise plötzlich abzubringen und schnellstens zu verabschieden, ist mir verständlich und läßt sein Zeugnis um so wertvoller erscheinen. Manche Kapitel, wie die 1. Maifeier in Moskau und das Schicksal der Wolgadeutschen sind so fesselnd und lebendig geschildert, daß man sie nicht ohne tiefe Anteilnahme lesen kann.

Gabenquittungen.

Liebesgaben-Eingänge, berechnet in Mark, vom 1. 10. bis 31. 12. 1931.

Eingänge	D. M. f.	Bibeln	Literatur	für Allgemeines
Oktober . . .	995,55	85,60	4 70	13 431,89
November . .	765,94	26,88	19,32	18 738,62
Dezember . .	1527,43	29,00	553,48	18 664,99

In diesen Summen sind alle Eingänge in ausländischer Valuta, umgerechnet in R M, enthalten. Die Beiträge für die gemeinsam betriebenen Zweige mit Sällskapet för Evangelii Utbredande i Ryssland, Stockholm, sind nicht enthalten.

Wir sind allen lieben Freunden und Gebern herzlich dankbar für die uns im Auftrage des Herrn übermittelten Gaben.

Wernigerode, den 31. Dezember 1931.

J. A.: Paul Nehenbach.



Szene im Garten von Haus „Gottesgabe“

Unser Erholungsheim „Gottesgabe“

in Wernigerode a. Harz
Am großen Bleck 36

wird, so Gott will, zum Frühling wieder seine Porten öffnen. Mit seiner wundervollen Lage in den Bergen, seinem schönen Garten mit Ruheplätzen und Rundbänken ist es eine Stätte, wo Leib und Seele Ausspannung finden von den Anstrengungen des Winters.

Eine tägliche kurze Morgenandacht stellt jeden Tag unter die Leitung Gottes und schafft das Band der Gemeinschaft zwischen der Missionsfamilie und den Gästen.

Die Verpflegung ist gut und kräftig. Die Preise sind mäßig. Sie stellen sich von 3,50 RM aufwärts bis 6,00 RM, so daß auch ein geringeres Einkommen die Sommerzeit in den schönen Harz nicht zu verhindern braucht. — Wernigerode ist auch ein vorzüglicher Ausgangspunkt für die verschiedenen Harz-Ausflüge.

Anmeldungen erbitte!

Missionsbund „Licht im Osten“
Wernigerode am Harz

Am großen Bleck 36

NEU! Reich Gottes oder Bolschewismus?

Ein Wegweiser durch die Wirren der Gegenwart.

Von Lic. L. Thimme

63 Seiten, kart. L.—RM.

Inhalt: Das große Entweder—Oder. — Bolschewistische oder biblische Ehe. — Staat und Politik vom Bolschewismus aus und im Lichte des Reichsgottesgedankens. — Sport, Kunst, Wissenschaft und Kultur im Sinne des Bolschewismus oder im Sinne des Reiches Gottes? — Bolschewismus und Kreuz. — Antichristus oder Christus? — Kollektiv oder Kirche? — Zukunftsstaat oder Wiederkunft Christi?

Hier wird der Bolschewismus nicht als Partei-, Klassen- oder politische Frage behandelt, sondern in seiner ganzen Schwere als Lebensfrage, zu der sich jeder Mensch entscheiden muß. Die Frage ist keine Angelegenheit nur des Ostens, sondern ruht unmittelbar vor und unter uns. Darum ist dies Büchlein dankbar als Ratgeber zu begrüßen.

Atheismus und Kultur im modernen Rußland

Von W. Ph. Marzinkowski

16 Seiten, Taschenformat, geh. 10 Pfg.

Das Bekenntnis eines Russen zur Herrschaft Christi.

In der Räuberhöhle

Von C. Martens

16 Seiten, Taschenformat, geh. 10 Pfg.

Ein Zeugnis aus der Sowjet-Union von der Kraft des lebendigen Christus auch in schwierigsten Lagen.

Postkarten

Golgatha. Ein Lied aus der russischen Evangeliumsbeziehung. (Mit Noten.) . . 10 Kpf.

Im Schmelztiegel. Bekenntnisgedicht eines rußlanddeutschen Verbannten . . . 10 Kpf.

Im Dunkel doch die Sonne schauen. Gedicht von Pfr. D. Th. Söckler, Stanislaw 10 Kpf.

Verlagsbuchhandlung „Licht im Osten“ Wernigerode (am Harz)

Der Kampf um Gott im jetzigen Rußland

NEU!
Von W. Ph. Marzinkowski

24 S., geheftet 0,40 RM; 6 Stück 2 RM.

Inhalt: Der Kampf gegen die Religion. — Glaubensmut und Erfolge des Evangeliums. — Was sagt das Volk über die Religion? — Erregungszustände des Atheismus. — Die Religion in der Wertung der Kommunisten. — Protestaktionen. — Der Sieg Christi.

Moskau

und sein dämonisches Geheimnis

Von J. Kroeker

25 S., geheftet 0,40 RM; 6 Stück 2 RM.

Moskau und das Geheimnis seines Kultur Bolschewismus. — Christus und die Kraft seiner Reichsgotteswirklichkeit. — Wir und der Ernst unserer Entscheidung. — Unter diesen drei Leitfäden gibt der Verfasser eine Einführung in die Geisteslage des modernen Rußland und in die Fragen, die auch für die übrige Welt von entscheidender Bedeutung sind.

Auferstehungslieder

Sammlung russischer Evangeliumslieder.

Von J. S. Prochanow

Mit russischen Originalweisen und -sagen, in deutscher Übertragung. Geh. 0,50 RM.

Hier singt die russische Seele auf russische Weise die Frohbotschaft. Die Lieder verdienen es, auch bei uns in den Bestand der Haus- und Chormusik aufgenommen zu werden.

Bettuchstoff

Mako-Seidendamast

Direktan Private!

Bettuchstoff, allerbeste Qualität, stark u. dichtfädig, weiß, fast unzerreißbar, üblicher Preis 1,35 RM. Sonderpreis, 150 cm br., p. Meter nur 1,00 RM

Mako-Seidendamast, gebümt, wundervolle Muster, rein weiß, mit feinem Dauerglanz, ohne Füllappretur, 130 cm breit, p. Meter . . . 1,60 RM

Bei Nichtgefallen Umtausch gestattet oder Geld zurück.
Verlangen Sie unsere reichhaltige Preisliste oder Musterproben.

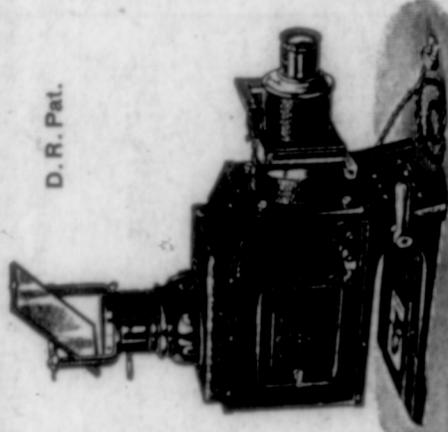
Als Überraschung: Schöne Geschenke!

Textil-Manufaktur Haagen

Wilhelm Schöpflin, Haagen 272 A (Baden)
Eigene Webwaren- und Wäschefabrik - Großversand

NOVO- JANAX-EPIDIASKOP

D. R. Pat.



Ein ganz ausgezeichneter Bildwerfer für Vereine und Schulen in niedriger Preislage!

Ed. Liesegang, Düsseldorf

Liste frei! Postfach 124

*Leihen und finden
mit billigem Geld!*

Trotz Wirtschaftsnof und Geldknappheit erhalten Sie nach angemessener Sparteit ein 4^{1/2}iges, unkündbares Darlehen für Eigenheim, landwirtsch. Anwesen, Siedlerstelle, Hypothekenablösung, Existenzgründung. Monatliche Rückzahlung für RM. 10 000. Vertragszins RM. 35,- bis RM. 50,-. In 24 Monaten 6 Millionen Reichsmark zugute (in bar). Einwandfreie Geschäftsführung, ausgezeichnete Referenzen! Sie können uns vertrauen. Verlangen Sie kostenlose Übersiedlung unq. Prosp. Nr. 9



CCN Bausparkasse
Leonberg (Württemberg)

Stomachosozon

bei Grippe, Fieber, Magenschwäche
Hervorragende Wirkung. Flasche 2 RM
Kräutertrieb gmbh. Bad Godesberg